

# Neue Literatur

## 1. Zur Geschichte Ostfrieslands

**Karl-Ernst Behre, Ostfriesland. Die Geschichte seiner Landschaft und ihrer Besiedlung. Wilhelmshaven 2014, 332 S., zahlr. Ill., graph. Darst., Kt. + 3 Faltkt., 27,80 Euro, ISBN 978-3-941929-09-8.**

Karl-Ernst Behre, der ehemalige Leiter des Niedersächsischen Instituts für historische Küstenforschung, und emeritierter Teilzeitprofessor für Vegetationsgeschichte des Quartärs an der Freien Universität Amsterdam, hat im Jahr 2014 nach Veröffentlichungen wie beispielsweise „Meeresspiegelanstieg – Marschentwicklung- Küstenlinien: die letzten 10.000 Jahre an der deutschen Nordseeküste“ (2004), „Landschaftsgeschichte Norddeutschlands: Umwelt und Siedlung von der Steinzeit bis zur Gegenwart“ (2008) und „Die Geschichte der Landschaft um den Jadebusen“ (2012), nun mit der hier vorliegenden Veröffentlichung speziell zur Ostfriesischen Halbinsel die Serie fortgesetzt.

Wie die übrigen Werke richtet sich auch dieses an den interessierten Laien, der seine Kenntnisse über die ostfriesische Landschaft vertiefen möchte. Dabei ist es weniger ein klassisches „Lesebuch“, als vielmehr ein interessantes Nachschlagewerk, in dem man einzelne Themen gezielt in reichlich illustrierten Kapiteln nachlesen kann. Ergänzt wird es durch drei Karten, die die Geschichte des Deichbaus illustrieren.

Behre hat das Werk in 13 Kapitel eingeteilt, die von Aufbau und Formung der ostfriesischen Naturlandschaft, über Siedlungs- und Umweltgeschichte auf der Geest und in der Marsch und der Entwicklung des Deichbaus bis zur Entwicklung von Landwirtschaft, Verkehr, Industrie und Gewerbe reichen. Zum besseren Verständnis ergänzt er die Darstellung mit einer kurz gehaltenen Schilderung der politischen und kirchlichen Entwicklung bzw. des Kirchenbaus. Im Folgenden soll jedoch nur auf die wichtigsten und ausführlichsten Abschnitte eingegangen werden.

Besonders detailreich sind die Kapitel über die Entwicklung der Naturlandschaft, die Siedlungs- und Umweltgeschichte sowie über den Deichbau. Der geneigte Leser erfährt Wissenswertes nicht nur über die „oberirdische“ Entwicklung, sondern auch über die in der Tiefe. So berichtet Behre im Abschnitt über die Entwicklung der Naturlandschaft über vor 250 Millionen Jahren in Nordwestdeutschland entstandene Salzstöcke, in die man in heutiger Zeit Hohlräume, sogenannte Kavernen, bohrt, um dort Rohöl und Erdgas zu lagern, oder auch über Pingo-Seen, die aus einem stetig wachsenden Eiskern im Dauerfrostboden des Eiszeitalters, gewachsen sind. In den Kavernen bei Etzel befinden sich heute nicht nur die Vorräte der Ölkonzerne für 90 Tage sondern auch die Bundesreserve von 10 Millionen Tonnen Rohöl, und die Pingos kann man heute noch z.B. bei Timmel (Frauenmeer) sehen. Auch die während der verschiedenen Phasen der Erdgeschichte entstandene, zum Teil wieder verschwundene Flora, die Entstehung der Moore und die Veränderungen der Küstenlinie werden ausführlich dargestellt. Dabei gelingt es ihm, den teilweise etwas trockenen Stoff anschaulich zu schildern und deren Bedeutung für die Gegenwart zu verdeutlichen.

In den Abschnitten über die Siedlungs- und Umweltgeschichte auf Marsch und Geest zeigt Behre wie sich Landschaft und Menschen gegenseitig beeinflussten. Beispielsweise war Ostfriesland im Mittelalter besonders auf der Geest eine durchaus walddreiche Gegend, doch umfangreiche Rodungen, eine vielfältige

Holznutzung und nicht zuletzt die Ausbreitung der Heide durch eine intensiv genutzte Plaggenwirtschaft führten im Verlauf des späten Mittelalters und der Frühen Neuzeit zu einer erheblichen Holzknappheit. Es gab zahlreiche Gegenmaßnahmen, darunter große Aufforstungen, aber auch der Einzelne musste seinen Teil dazu beitragen. So waren junge Paare verpflichtet, anlässlich ihrer Eheschließung sogenannte Braut-Eichen zu pflanzen. Und der mittelalterliche Siedlungsausbau nach der Bedeichung auf der Marsch brachte nicht nur neue, größere Siedlungen und dauerhaft fruchtbare Landflächen hervor, sondern auch Besonderheiten wie die Norder Theelacht, die nach aktuellem Kenntnisstand älteste, auch heute noch in abgewandelter Form bestehende, Genossenschaft der Welt. Es handelt sich hierbei um den Verband von einigen Familien, die ihre zwischen der Ostermarsch und Nesse gelegenen Ländereien gemeinschaftlich besitzen und verwalten.

In den Kapiteln über die Geschichte des Deichbaus beschreibt Behre gut verständlich die immerwährende Auseinandersetzung des Menschen mit dem Meer, die für diese Region so prägend ist. Er berichtet über Fortschritte im Küstenschutz und verheerende Rückschläge durch große Sturmfluten, wie z.B. die „Grote Mandränke“ von 1362 oder die „Weihnachtsflut“ von 1717, die einen hohen Tribut an Mensch, Tier und Landschaft forderten. Gerade diese forderten die Bewohner Ostfrieslands aber auch immer wieder heraus, ihre Deichbautechniken zu verbessern und den daraus entstehenden Herausforderungen mit neuen Lösungen zu begegnen. Doch die umfangreichen Deichbauarbeiten an der Küste benötigten gerade wegen der nur begrenzt zur Verfügung stehenden Zeit viele Arbeitskräfte, die in Ostfriesland in der Menge gar nicht zur Verfügung standen. Also war man auf externe Lohnarbeiter bzw. Tagelöhner angewiesen, die unter extrem schlechten Arbeitsbedingungen zu geringen Löhnen 12 bis 14 Stunden arbeiten mussten. Dass es unter diesen Arbeitsbedingungen zu Streiks kam, hier in Ostfriesland als Lavays bezeichnet, verwundert nicht. Die ersten sind für die Zeit um 1500 überliefert und sind damit gleichzeitig die früheste Streikbewegung in Europa.

Aber auch von Kuriositäten weiß Behre zu erzählen, wie z.B. von der im 18. Jahrhundert in die Nordsee eingeschleppten Bohrmuschel, die erheblichen Einfluss auf den Deichbau hatte. Sie bohrte sich in die zu dieser Zeit in Ostfriesland weit verbreiteten hölzernen Stackdeiche und destabilisierte diese nachhaltig. Am Ende war man gezwungen, zu älteren, aber – wie sich zeigte – auch effektiveren Deichbautechniken zurückzukehren. Die landwirtschaftlich fruchtbarste Gegend Ostfrieslands, das Rheiderland, illustriert Behre mit einem Zitat von Heinrich Heine „Wenn ich ein Rindvieh wär, würd ich bei Jemgum grasen“. Durch Anlage zahlreicher Polder und einer gezielten Entwässerung, gelang es den Menschen im Dollart-Gebiet, der See große Flächen abzutrotzen und aufzuwerten.

Diese Aufzählung von kleinen Besonderheiten und Kuriositäten ließe sich noch weiter fortsetzen. Ihr Informationsgehalt ist vielleicht nicht immer von wesentlicher Bedeutung, doch nicht zuletzt auch sie machen diese Veröffentlichung neben der fundierten und manchmal etwas zu ausführlich geratenen Schilderung der reinen Fakten zu einer interessanten Lektüre.

Mir als „Neu-Ostfriesin“ hat dieses Werk viele vertiefende Einblicke in die Ostfriesische Landschaftsgeschichte gebracht und viele kleine Überraschungsmomente beschert.

**Ude Hangen, Handgemachtes Land. Das Deich- und Sielwesen im Harlingerland, hrsg. von der Deichacht Esens-Harlingerland und den Sielachten Dornum und Esens, Eigenverlag, Esens 2015, 687 S. und 96 S. Anhang, Ill., Kt., Kartenbeilage, 69,00 Euro, ISBN 978-3-87-54208-76.**

Für die meisten Besucher der Ostfriesischen Halbinsel werden wohl die Deiche und das verzweigte Gewässernetz der Kanäle, Tiefs usw. zu den Attraktionen der Küstenregion gehören, an denen man sich im Urlaub erfreut, und die man zu Fuß, mit dem Rad oder – wo möglich – mit dem Boot erkundet. Und auch für die Einwohner Ostfrieslands sind die vielfältigen Küstenschutzwerke in der Regel eher eine Selbstverständlichkeit.

Allzu schnell vergisst man, welcher Aufwand an Zeit, Personal und Material notwendig war und ist, um Deiche, Siele, Schöpf- und Pumpwerke zu bauen und zu erhalten. Und allzu gerne nimmt man die Sicherheit vor den Gefahren durch Hochwasser von der See oder aus dem Binnenland, die diese Bauwerke Land und Leuten bieten, als gegeben hin.

Umso erfreulicher ist es da, dass nun ein Buch vorliegt, das dem Leser am Beispiel des Harlingerlandes in Erinnerung bringt, wie weite Teile des Landes an der Küste entstanden sind, wie sie geschützt werden und wer dafür verantwortlich ist: „Handgemachtes Land – Das Deich- und Sielwesen im Harlingerland“.

Der Verfasser, Ude Hangen, ist ein Fachmann ersten Ranges und hierzulande kein Unbekannter. Der studierte Bauingenieur war lange Jahre stellvertretender Leiter des Wasserwirtschaftsamts Aurich, bevor er 1997 in den Ruhestand ging. Er hat schon mehrfach zum Thema veröffentlicht, u.a. zur Deichacht Krummhörn (2003) und zur Sielacht Dornum (2002).

An Stelle einer ursprünglich geplanten „einfachen“ Chronik der Deich- und Sielachten im Harlingerland ist nun ein umfassendes Werk entstanden, das die Entstehung und Entwicklung des Deich- und Sielwesens im Harlingerland und in den Bereichen der einzelnen Sielachten Esens, Wittmund und Dornum in einem gewaltigen Zeitbogen vom Mittelalter bis zur Gegenwart vorstellt.

Die Darstellung beginnt bei der Besiedelung der Marsch und folgt den großen Zeitabschnitten der ostfriesischen Geschichte: Herrschaft der Cirksena, erste Preußenzeit, die Jahre der Fremdherrschaft (Holland, Frankreich), die nachnapoleonische Zeit usw. Ausführlich schildert Ude Hangen die Arbeit der Deich- und Sielachten, ihre theoretischen und rechtlichen Grundlagen und Ziele. Anschaulich beschreibt er die geographischen Voraussetzungen und zu berücksichtigende Besonderheiten. Der Geschichte der Küste mit ihrem wechselnden Verlauf, mit Sturmfluten, Landgewinnung und -verlust wird breiter Raum gegeben. Deichbau und der Bau der Siel- und Schöpfwerke mit ihrer Funktion und Bedeutung sind ebenso wichtige Kapitel des Buches, wie Abschnitte über einzelne wichtige Personen wie z.B. den Wasserbauinspektor Taaks. Zahlreiche Abbildungen und Graphiken sowie ein ausführliches Glossar und Anhang runden das Werk ab. Sie tragen ebenso wie der Erzählstil des Verfassers dazu bei, dass hier nicht ein trockenes 800-Seiten-Nachschlagewerk vorliegt, sondern ein spannendes, informatives Handbuch, das sowohl den mit der Materie bekannten Fachmann, als auch jeden an diesem für Ostfriesland so wichtigen Thema interessierten Leser zu intensiver Lektüre einlädt.

Weite Teile des heutigen Kulturraums der ostfriesischen Halbinsel sind im wahrsten Sinne des Wortes *handgemachtes Land*. Dieses Land zu erhalten und zu schützen war und ist in der Geschichte und im Alltag Ostfrieslands eine gewaltige Aufgabe. Dennoch ist es wohl so, „dass die enge Beziehung zum Deich, zum Siel und zu den Gewässern, die in früherer Zeit bestand, leider verloren gegangen ist.“ (S. 677) Das Buch von Ude Hangen trägt dazu bei, dass dieser wichtige Teil Heimatgeschichte nicht in Vergessenheit gerät.

Norderney

Dietrich Nithack

**Michael Hermann (Hrsg.), Das 20. Jahrhundert im Blick. Beiträge zur ostfriesischen Zeitgeschichte (Abhandlungen und Vorträge zur Geschichte Ostfrieslands, Bd. 85), Aurich 2015, 396 S., zahlr. Ill., 30 Euro, ISBN 978-3-940601-27-8.**

Im Oktober 2015 ist Prof. Dr. Bernhard Parisius, der langjährige Leiter des ehemaligen Auricher Staatsarchivs (heute Niedersächsisches Landesarchiv – Standort Aurich) kurz nach Erreichen des 65. Lebensjahres in den Ruhestand getreten.

Parisius hat sich nicht nur als Archivleiter, sondern besonders durch sein landes- und regionalgeschichtliches Forschen und Arbeiten u.a. zur jüngsten ostfriesischen Geschichte einen Namen auch weit über Ostfrieslands Grenzen hinaus gemacht. So ist es mehr als angemessen, dass ihm anlässlich seiner Verabschiedung als besonderes Geschenk eine Festschrift überreicht wurde, die hier kurz vorgestellt werden soll.

Das in der Reihe „Abhandlungen und Vorträge zur Geschichte Ostfrieslands“ erschienene Buch trägt den Titel: „Das 20. Jahrhundert im Blick – Beiträge zur ostfriesischen Zeitgeschichte“. Der Titel weist gleichzeitig auf den Inhalt und einen besonders wichtigen Arbeitsschwerpunkt des Adressaten der Festschrift hin.

Dreizehn Autoren, langjährige Kollegen und Nachwuchswissenschaftler, laden den Leser mit informativen und interessanten Aufsätzen auf einen spannenden Streifzug durch die jüngere Vergangenheit Ostfrieslands ein. Herausgeber des Werks ist Michael Hermann, Parisius' Amtsnachfolger im Auricher Archiv.

Nach Einleitung und ausführlicher, würdiger Darstellung der Arbeit Prof. Dr. Parisius' durch den Herausgeber folgt ein Aufsatz von Kirsten Hoffmann über die Jahrhundertwende 19./20. Jhd. in Ostfriesland. Die folgenden Arbeiten von Brigitte Junge und Rolf Uphoff haben ostfriesische Kindheits- und Frauengeschichte sowie die Zeit der Weimarer Republik zum Inhalt. In den anschließenden Beiträgen geht es schwerpunktmäßig um die Zeit des Nationalsozialismus in Ostfriesland. So schreiben Nina Hennig über Provenienzforschung bei Sammlungsstücken der Ostfriesischen Landschaft und Menna Hensmann über den Leeraner „Fall Liesel“ 1936. Heiko Suhr, Paul Weßels und Burkhard Schäfer stellen mit Hermann Conring, Bernhard Kuiper und Karl Lührmann drei in der Zeit von 1933-45 besonders exponierte Ostfriesen vor. Ein Beitrag von Michael Hermann über das Phänomen der „Leichentrauungen“ während des Zweiten Weltkriegs und unmittelbar danach rundet das Kapitel „33-45“ ab. Anschließend berichten Stefan Pötzsch über das 1952 ausgesprochene Verbot der Sozialistischen Reichspartei – das erste Parteiverbot in der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland – und Markus Seemann über

Katholische Militärseelsorge in Ostfriesland – auf Grund persönlichen Interesses des Verfassers dieser Rezension ein besonders gelungener Aufsatz. Wilko Lucht befasst sich in einem Beitrag mit der in den 1980er Jahren erschienenen Zeitung „Ostfriedlicher Generalanzeiger“ und Aiko Schmidt beschließt das Werk mit der Darstellung des ostfriesischen Anteils an den Kulturbeziehungen Niedersachsen und der Provinz Anhui in China.

Die Festschrift ist ansprechend bebildert und bietet eine fachkompetente und gelungene Zusammenstellung interessanter Aufsätze zur ostfriesischen Geschichte des 20. Jahrhunderts, einem historischen Kapitel, das „bislang immer noch stiefmütterlich behandelt worden ist.“ (Hermann, S. 12). Besonders hervorzuheben ist, dass es Michael Hermann gelungen ist, ganz im Sinne des für Prof. Dr. Parisius so wichtigen ostfriesischen Netzwerks, nicht nur Fachleute aus der Archivwelt sondern auch aus den Bereichen Museum und Bibliothek für die Mitarbeit zu gewinnen.

So lädt das Buch nun sowohl den mit der Materie bekannten Fachmann, als auch jeden an diesem für Ostfriesland so wichtigen Thema „20. Jahrhundert“ interessierten Leser zu intensiver Lektüre und weiteren Forschungen ein.

Norderney

Dietrich Nithack

**Michael Hermann / Paul Weßels (Hrsg.), Ostfriesland im Ersten Weltkrieg (Abhandlungen und Vorträge zur Geschichte Ostfrieslands, Bd. 84), Aurich 2014, 532 S., zahlr. Ill., 29,90 Euro, ISBN 978-3-940601-24-7.**

Der Erste Weltkrieg war für die damaligen Zeitgenossen zweifellos ein ungeheures Ereignis, das ihr eigenes Leben, die Welt und die Gesellschaft, in der sie lebten, nachhaltig veränderte. Auch die Bedeutung für die nachfolgende Geschichte kann nicht unterschätzt werden. Ob es sich dabei um die von dem amerikanischen George F. Kennan als solche bezeichnete und heute vielfach noch gern zitierte „Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts“ handelte, oder um eine Art Katalysator, der Kontinuitäten aus dem 19. Jahrhundert in sich aufgenommen und radikalisiert hat, wie es Michael Jonas, Autor des ersten Aufsatzes in dem hier zu besprechenden Werk, vorschlägt, bleibt in der Forschung jedoch umstritten.

Vor zwei Jahren nun jährte sich der Beginn des Ersten Weltkrieges zum 100. Mal – ein Ereignis, das viele Ausstellungen, Gedenkveranstaltungen, Symposien und eine Flut von Publikationen zum Thema hervorbrachte. Eine dieser befasste sich explizit mit den Ereignissen und Erfahrungen an der sogenannten „Heimatfront“ auf der ostfriesischen Halbinsel.

Bereits im Vorfeld des Gedenkjahres hatte sich eine Arbeitsgruppe aus Historikern, Archivaren und Museumsfachleuten gegründet, um die neuesten regional-historischen Erkenntnisse einer breiteren Öffentlichkeit zu präsentieren. Am Ende wurden im Jahr 2014 in der Region sieben Museumsausstellungen zum Thema angeboten, eine historische Tagung zum Ersten Weltkrieg im Forum der Ostfriesischen Landschaft veranstaltet und der hier vorliegende, von Michael Hermann (Niedersächsisches Landesarchiv) und Paul Weßels (Ostfriesische Landschaftsbibliothek) herausgegebene Sammelband veröffentlicht. Er enthält neben 15 thematischen Aufsätzen sieben Beiträge, die die einzelnen Museumspräsentationen

vorstellen. Thematischer Schwerpunkt des Projekts war der Blick auf die sogenannte Heimatfront, deren massive Bedeutung für den Ersten Weltkrieg in den letzten Jahren verstärkt in den Blick der historischen Forschung gerückt ist. Allerdings ist der nordwestdeutsche Raum bisher noch unterrepräsentiert. In den Darstellungen der Ostfriesischen Geschichte war der Erste Weltkrieg bislang eher eine „Randnotiz“, was angesichts der exponierten Lage zu England am äußersten Nordwesten des Deutschen Reiches und der militärisch nicht unbedeutenden Seehäfen Emden und Wilhelmshaven überrascht.

Mit dem vorliegenden Sammelband wollen die Herausgeber und Autoren dazu beitragen, diese Forschungslücke zu füllen. Wie reagierte die ländliche Bevölkerung auf den Kriegsausbruch? Wie nahm man Anteil am Geschehen? Welche Auswirkungen hatte der Krieg auf die ökonomischen und sozialen Verhältnisse? Welche Bedeutung hatte er auf das Verhältnis der Geschlechter? Welche Auswirkungen lassen sich für einzelne Berufsgruppen erkennen? Diesen Fragen sollte in den einzelnen Aufsätzen nachgegangen werden.

Die ersten beiden Beiträge von Michael Jonas (Region und globaler Krieg. Überlegungen zum norddeutschen Raum im Ersten Weltkrieg, S. 15-29) und Markus Seemann (Der Erste Weltkrieg in regionalgeschichtlicher Perspektive – ein Forschungsüberblick, S. 31-43) befassen sich weniger mit den Ereignissen und Erfahrungen selbst, als vielmehr mit der Historiographie zum Thema. Während Jonas – ausgehend vom Schicksal der SMS Emden – eine kurzweilige Einführung in das Thema bietet, nimmt Seemann besonders die Regionalgeschichtsschreibung in den Blick. Beide konstatieren seit den 1990er Jahren einen Paradigmenwechsel in der Forschung, weg von dem bisherigen politik- und sozialgeschichtlich geprägten Blickwinkel hin zu einer differenzierten Darstellung, die sowohl regionale Unterschiede (Stadt und Land) als auch alltagsgeschichtliche und mentalitätsgeschichtliche Aspekte berücksichtigt und das immer noch weit verbreitete „monolithische“ Narrativ (vgl. Jonas, S. 25) zum Ersten Weltkrieg hinterfragt.

In den übrigen 13 Aufsätzen nähern sich die Autoren dem täglichen Leben während des Ersten Weltkrieges aus verschiedenen Blickwinkeln, befassen sich mit der Frühphase der Revolution 1918/19 und setzen sich mit dem Nachkriegsgedenken auseinander. Sie vermitteln dem Leser so einen weit gefächerten Eindruck des Kriegsalltags. Rolf Uphoff berichtet über den verändernden Einfluss des Krieges auf die Stadtverwaltungen in Emden und Wilhelmshaven (Der Erste Weltkrieg als Modernisierungsimpuls – Anpassung der Verwaltung an die Herausforderungen des modernen Krieges, dargestellt am Beispiel von Emden und Wilhelmshaven, S. 147-157), während Brigitte Junge die Situation in der Garnisonsstadt Aurich („Zeitweise war Aurich ein einziges Lazarett...“ – die ostfriesische Garnison im Ersten Weltkrieg, S. 177-195) beschreibt. Mit zwei Beiträgen ist Burkhard Schäfer vertreten. Er schildert einmal die kurze Existenz der Kriegsschreibstube in Emden (S. 211-215) und beleuchtet dann ausführlich die Lage der ostfriesischen Lehrerschaft („Wir Lehrer müssen jetzt unsere Reihen noch enger schließen“ – Die ostfriesische Lehrerschaft im Ersten Weltkrieg, S. 297-333), die zwar große Verluste zu beklagen hatte, nach dem Krieg jedoch, nicht zuletzt wegen des großen Einsatzes an der Heimatfront, eine deutlich gesteigerte soziale Stellung in der Gesellschaft einnahm. Markus Seemann untersucht in seinem zweiten Beitrag („Loopt na de Isdern Keerl und spikert!“ – Nageldenkmäler in Ostfriesland, S. 217-242), ob der im Deutschen Reich weit verbreitete Brauch des Einschlagens von Nägeln

in eine Holzstatue zur patriotischen Unterstützung der Kriegswohlfahrt auch in Ostfriesland gepflegt wurde. Die Rolle der Frauen während des Ersten Weltkrieges wird von Ingrid Hennings in ihrem Beitrag 'Kriegsfürsorge' – Die Zwangsvereine des Vaterländischen Frauenvereins in Ostfriesland (S. 243-269) thematisiert. Dietrich Niethack befasst sich mit der Kriegsbibliothek in der Landschaftsbibliothek in Aurich (S. 271-279) und Rudolf Nassua stellt Ostfriesland als Basis für den Luftkrieg im Ersten Weltkrieg vor (S. 281-296).

Auf einige Aufsätze soll hier wegen der besonderen Quellennutzung und des von dem in den übrigen Beiträgen verfolgten Ansatzes näher eingegangen werden. Bei der Untersuchung zeitgenössischer Wahrnehmungen und Erlebenswelten stellt sich dem Historiker nicht selten ein Quellenproblem, braucht es doch dafür sogenannte Egozeugnisse wie Zeitzeugenberichte, Tagebücher, Briefe etc. Für den ostfriesischen Raum sind diese Quellen jedoch kaum überliefert. Michael Hermann zieht deshalb in seinen beiden Aufsätzen über das sogenannte Augusterlebnis (Kriegsbegeisterung, Kriegsbereitschaft oder Kriegsbesorgnis? Ostfriesland und das „Augusterlebnis 1914“, S. 45-81) und über die Heimatfront in Ostfriesland (Die „Heimatfront“ in Ostfriesland 1914-1918 im Spiegel der Schulchroniken, S. 83-146) die im Niedersächsischen Landesarchiv – Standort Aurich und im Schulmuseum in Folmhusen zahlreich vorhandenen Schulchroniken als alternative Quellen heran. Diese bieten Einblicke in die Befindlichkeit und das Erleben der Zeitgenossen. Hermann stellt heraus, dass die Reaktion auf den Kriegsausbruch keinesfalls einheitlich war oder es gar zu großen Jubelstürmen gekommen sei. Es gab vielmehr ganz verschiedene Verhaltensmuster, denen vor allem die Abwesenheit von Widerstand gegen Krieg und Einberufung gemeinsam war. Der Eintritt des Deutschen Reiches in den Krieg, so sein Ergebnis, rief zwar meist keine großen Begeisterungstürme wie in den städtischen Ballungszentren hervor – vielmehr berichten die Chronisten häufiger über den großen Ernst, mit der die Nachricht aufgenommen wurde –, doch gleichzeitig offenbarten sie eine in der Bevölkerung deutlich vorherrschende Akzeptanz, betrachteten die Menschen diesen Krieg doch als einen ihnen beinahe aufgezwungenen Verteidigungskrieg.

Henning Priet greift in seinem Aufsatz „Tagebuch des Niedergang des deutschen Volkes“ – Die Kriegschronik der ev.-ref. Kirchengemeinde Leer von Pastor Petrus Westermann“ ebenfalls auf eine zeitgenössische Quellenchronik zurück. Im Auftrag des ev.-reformierten Konsistoriums hatte der Pastor eine Chronik geführt, die den Alltag und die Mentalität der Leereraner während des Krieges schildert und dabei ein besonderes Augenmerk auf die Arbeit der reformierten Kirche für den Krieg legt. Auch Westermann, so konstatiert Priet, bemerkte zu Kriegsbeginn keine Begeisterungstürme, sondern beschreibt eine deutlich angespannte Stimmung.

Die letzten beiden Beiträge befassen sich mit der Zeit nach dem Ende des Ersten Weltkrieges. Peter Keller untersucht, ob das Zusammengehen konservativer und sozialistischer Kräfte im sogenannten Anti-Chaos-Reflex während der Revolution 1918/19, das eine wirkliche Umgestaltung Deutschlands zu einer demokratischen Republik verhindert habe, auch in Ostfriesland zu beobachten war (S. 335-350). Er kommt zu dem Ergebnis, dass dies zumindest für die Frühphase der Revolution, also vor der Wahl zur Nationalversammlung im Januar 1919 nicht der Fall gewesen ist. Der Wunsch nach Ruhe und Ordnung und nach politischer Erneuerung waren hier keine völlig entgegengesetzten Pole, vielmehr ließen sie sich

besonders im Bereich der inneren Sicherheit konstruktiv miteinander verbinden.

Ausgehend von dem Phänomen, dass Krieger- bzw. Gefallenendenkmäler in der heutigen Zeit häufig als kriegsverherrlichend oder gar als „Orte des institutionalisierten Gedenkens rechtsextremer Kreise“ wahrgenommen werden, befasst sich Paul Weßels (S. 351-446) näher mit dieser Tradition, die sich bis auf die Befreiungskriege 1813/1815 zurückverfolgen lässt. Er zeigt auf, dass die Form des „Helden- und Siegesgedenken“ einen deutlichen Bruch erlebt. Stand nach dem Deutsch-Französischen Krieg 1870/71 noch das Heldengedenken im Vordergrund, waren angesichts der Erfahrungen von 1914-1918 andere sinnstiftenden Elemente, wie z.B. des Trostes notwendig.

Der Sammelband gibt, wie von den Herausgebern beabsichtigt, einen vielschichtigen, meist gut recherchierten und lesenswerten Einblick in das Leben an der ostfriesischen Heimatfront während des Ersten Weltkrieges. Er stellt damit einen wichtigen Beitrag zur Erforschung der verschiedenen Dimensionen des Ersten Weltkrieges dar und bietet eine fundierte Ausgangsposition für vergleichende regionale Studien.

Aurich

Kirsten Hoffmann

**Bernd Kappelhoff, Verbindungen zu Wasser, an Land und in der Luft. Inselverkehr mit der AG „EMS“-Gruppe nach Borkum, Helgoland und Neuwerk. 125 Jahre Reederei Aktien-Gesellschaft „Ems“ (1889-2014) und 170 Jahre Seebäderverkehr im Ems-Dollart-Revier (1843/1844-2014), Emden 2015, 381 S., zahlr. Ill., 39,90 Euro, ISBN 978-3-00-048755-2.**

Auf ihrer Homepage wirbt die AG „Ems“ mit dem Slogan: „Mehr als nur Ihre Fähre nach Borkum“. Tatsächlich stellt sich das Unternehmen heute als Firmengruppe mit mehreren Tochterunternehmen dar, zu der neben der Borkumer Kleinbahn und Dampfschiffahrt GmbH, dem Ostfriesischen Flug-Dienst (OFD), der Northern Helicopter GmbH, der AG Ems Nederland B.V., der Inselhotel VierJahresZeiten GmbH und der Reederei Cassen Eils zudem die EMS Maritime Offshore GmbH gehört. Auch wenn das ursprüngliche Kerngeschäft, nämlich den Seeverkehr zur ostfriesischen Insel Borkum sicher zu stellen, weiterhin besteht und die Fahrgast- und Fährschiffahrt immerhin noch knapp die Hälfte der konzernweiten Außenumsätze einbringt, hat sich die AG „Ems“ in den vergangenen Jahrzehnten weitere Geschäftsfelder erschlossen, die auch gastronomische Aktivitäten oder die maritime Versorgung der Offshore-Windparks umfassen.

In dem anzuzeigenden Band, der anlässlich des Gründungsjubiläums der Aktiengesellschaft herausgegeben wurde, widmet sich der Autor Bernd Kappelhoff der Frage, aus welchen Ursprüngen, die heutige AG „Ems“ einstmals entstanden ist und welche Entwicklung sie in den letzten 125 Jahren genommen hat. In acht umfassenden Kapiteln wird die Geschichte des Unternehmens von den Anfängen des Seebadebetriebs auf den ostfriesischen Inseln im 19. Jahrhundert bis zur Formung eines diversivizierten Konzerns mit mehr als 400 Vollzeitkräften geschildert.

Bei der Lektüre des Bandes fällt zunächst auf, dass es sich nicht um ein gänzlich neues Werk handelt. Das Gros der Texte sowie ein Teil der Abbildungen waren schon in dem 1989 ebenfalls von Bernd Kappelhoff verfassten Vorgängerband

„Die Fähre zum Festland. Eine kulturhistorische Betrachtung des Borkumverkehrs aus Anlaß des 100jährigen Jubiläums der Borkumer Kleinbahn 1988 und der Reederei Aktien-Gesellschaft ‚Ems‘ 1989“ veröffentlicht worden. Umgekehrt greift es jedoch zu kurz, in dem aktuellen Jubiläumsband nur eine farbig bebilderte Neuauflage zu sehen, da etwa die Hälfte der Buchseiten neu geschrieben wurden.

Abgesehen von gelegentlichen Umformulierungen oder zurückhaltenden Ergänzungen wurden die ersten sechs Kapitel nahezu wortwörtlich aus dem Vorgängerband übernommen. In ihnen schildert Kappelhoff – ausgehend von der Gründung der Ems-Dampfschiffahrtsgesellschaft Concordia 1843 und der zwei Jahre danach folgenden Gründung eines Leeraner Konkurrenzunternehmens unter der Bezeichnung Leer-Delfziler Ems-Dampfschiffahrtsgesellschaft – den Weg von der Gründung der Actien-Gesellschaft „Ems“ 1889 bis zur Indienststellung des Katamarans hundert Jahre später. Dabei wird ersichtlich, wie veränderte politische, wirtschaftliche oder gesellschaftliche Rahmenbedingungen auf die Unternehmenspolitik zurückschlügen. So führten der Bau des Dortmund-Ems-Kanals und der Bau des Emders Außenhafens 1901 zum Ende des bis dahin währenden Konkurrenzkampfes zwischen Emden und Leer und zur Fusion der beiden Gesellschaften. Nachdem der Ausbruch des Ersten Weltkriegs jäh den Aufstieg des Unternehmens unterbrochen hatte, da Borkum als Küstenfestung für Badegäste vollkommen gesperrt war, musste sich die AG „Ems“ in den Folgejahren auf neue Bevölkerungsschichten einstellen. Insbesondere die von der nationalsozialistischen Erholungs- und Freizeitorganisation „Kraft durch Freude“ veranstalteten Borkumreisen sprachen Bevölkerungsschichten an, die sich einen individuellen Urlaub nicht hätten leisten können. Letztlich bildeten auch der Ölpreisschock, die steigenden Ansprüche der Touristen, die innerhalb weniger Stunden auch das Mittelmeer erreichen konnten, sowie der Massentourismus neue Herausforderungen, auf die die AG „Ems“ etwa durch den Einsatz von Autofähren reagieren musste.

Vor allem in den Kapiteln zur Zwischenkriegszeit ist es dem Autor hoch anzurechnen, dass er in dem aktuellen Band nunmehr auch die dunkleren Seiten der ostfriesischen Geschichte – vor allem das Aufkommen eines radikal-nationalen Antisemitismus auf Borkum, der in dem berühmt-berüchtigten Borkumlied gipfelte, als auch die während der NS-Zeit verfolgten Versuche einer politischer Einflussnahme auf das Unternehmen – dezidiert aufarbeitet und ausführlicher als bislang behandelt.

Neuhinzugekommen sind vor allem die ausführlichen Kapitel über die „Modernisierung der Verkehrsangebote“ ab 1989 sowie über die „AG Ems“- Gruppe heute“, in denen vor allem die Unternehmensentwicklung der letzten 25 Jahre untersucht wird. Diese Abschnitte sind beachtenswert, da sich gerade in diesen Jahren das Geschäftsfeld der AG Ems stark verbreitert hat. Während sich beim 100-Jahr-Jubiläum im wesentlichen noch die traditionelle Fährreederei, die die Verkehrsverbindung zwischen der Insel Borkum und dem Festland gewährleistete, feiern konnte, entwickelte sich die AG „Ems“ ab diesem Zeitpunkt zu der noch heute erfolgreich agierenden Unternehmensgruppe. Im Einzelnen beschreibt Kappelhoff, aus welchen Gründen sich das Unternehmen entschloss, in den Luftverkehr zu investieren oder in die Hotelbranche einzusteigen. Ergänzt werden diese Ausführungen durch Tabellen und Hintergrundinformationen, die die AG „Ems“ als kerngesunden Konzern und vielseitigen Arbeitgeber präsentieren (S. 316-328). In einem Anhang (Kapitel 9) finden sich Kurzinformationen zu allen Schiffen oder

Schiffsbeteiligungen der AG „Ems“ und ihrer Vorgänger- bzw. Tochterfirmen von 1843 bis 2014 sowie Übersichten zu den Vorständen und Mitgliedern des Aufsichtsrates des Unternehmens. Sehr sympathisch sind auch die Gruppenbilder der Beschäftigten des Konzerns, die sich nach Geschäftsfeldern versammelten und fotografieren ließen, und deutlich demonstrieren, dass das Unternehmen nicht nur als bedeutsamer Wirtschaftsfaktor, sondern auch als regionaler Arbeitgeber wahrgenommen werden möchte.

Erfreulicherweise lässt sich Kappelhoff nicht dazu hinreißen, den Blick allein auf die unternehmerischen Entscheidungen und Erfolge zu konzentrieren. Vielmehr berücksichtigt er stets die politischen, wirtschaftlichen und sozialen Entwicklungen in Ostfriesland, die ihm als Blaupause für die Darstellung der Unternehmensentwicklung dienen. Dadurch gelingt es ihm, nicht nur die Wirtschaftshistorie der AG „Ems“ nachvollziehbar zu beschreiben, sondern auch die notwendige unternehmerische Anpassungsfähigkeit an wechselnde ökonomische, soziale oder politische Gegebenheiten herauszustellen.

Einen besonderen Reiz des Bandes machen natürlich die mehr als 430 Abbildungen aus, die im Gegensatz zum Vorläuferwerk nunmehr konsequent in Farbe abgedruckt wurden. Insbesondere der Ermittlung, Auswahl und Beschaffung der Abbildungsvorlagen widmete sich Kappelhoff mit hohem Ehrgeiz. Da das Archiv der AG „Ems“ vor einigen Jahren bei einer Sturmflut Verluste erlitten hatte, musste er auf andere Archive und Sammlungen zurückgreifen. Eine nach Themen gegliederte Übersicht zu den von Kappelhoff benutzten Quellen und der Sekundärliteratur gestatten es interessierten Lesern, sich noch tiefer in die Wirtschaftsgeschichte Ostfrieslands im allgemeinen oder der AG „Ems“ im besonderen einzuarbeiten. Ein Abbildungsnachweis sowie eine Danksagung des Autors beschließen den Band.

Natürlich wird die Herausgabe einer Firmenfestschrift vom Unternehmen selbst als wertvoller und öffentlichkeitswirksamer Baustein der Marketingstrategie angesehen. Daher ist bei derartigen Veröffentlichungen eher selten eine kritische Auseinandersetzung mit der Historie oder Gegenwart des Unternehmens zu erwarten. Auch in dieser Hinsicht stellt Kappelhoffs Buch eine Ausnahme dar. Er versteigt sich nicht in unreflektierter Lobhudelei, sondern schildert weitgehend objektiv die Entwicklung des Unternehmens. Nur ganz vereinzelt – z.B. auf Seite 234 unten – finden sich einzelne Sätze oder Wertungen, die auch einer Werbebroschüre des Unternehmens entlehnt sein könnten.

Insgesamt ist es dem versierten Landeshistoriker und ehemaligen Präsidenten des Niedersächsischen Landesarchivs, Bernd Kappelhoff, gelungen, ein erlesenes, bunt illustriertes und fachlich fundiertes Buch vorzulegen, das nicht nur zum Durchblättern, sondern auch zur eingehenden Lektüre einlädt.

Aurich

Michael Hermann

**Kleiner Kreuzer S.M.S. Emden. Ein Jahrhundert zwischen Mythos und Wirklichkeit, hrsg. von Christian Röben i.A. des Ostfriesischen Landesmuseums Emden und des Deutschen Marinemuseums (Veröffentlichungen des Ostfriesischen Landesmuseums Emden, Heft 39), Oldenburg 2014, 129 S., zahlr. Ill., 18,90 Euro, ISBN 978-3-7308-1122-1.**

2014 jährte sich der Beginn des Ersten Weltkriegs zum hundertsten Mal. Aus diesem Grund wurden viele Bücher gedruckt, Ausstellungen eröffnet und Vorträge gehalten. Für Emden hat das Datum eine besondere Bedeutung, ist doch mit dem Namen der Stadt derjenige eines Kriegsschiffes, des Kleinen Kreuzers S.M.S. Emden, verbunden. Die Geschichte dieses Schiffes und vor allem seiner Besatzung – allen voran der Kommandant Karl von Müller und der 1. Offizier Hellmuth von Mücke – nahm schnell mythische Züge an und wurde bis in die Gegenwart viele Male erzählt.

Auch diesem Phänomen geht der vorliegende Aufsatzband nach. Er versammelt dabei sowohl Beiträge mit persönlich-biografischen Bezügen, eher beschreibende Darstellungen und kritische Auseinandersetzungen von und mit jeweils einzelnen Aspekten rund um den Ersten Weltkrieg, den Kleinen Kreuzer und seine Nachfolgeschiffe desselben Namens.

Den Beginn macht ein Geleitwort von Björn von Mücke, dem Sohn des bereits genannten 1. Offiziers. Ihm folgt Aiko Schmidt mit einer Darstellung des von Deutschland ab 1898 gepachteten Gebiets von Tsingtau, in dem für die Mitglieder und Angehörigen des deutschen Marinestützpunktes, der dort eingerichtet wurde, eine komplette Stadt mit Infrastruktur bis hin zur Bahnlinie, Werft und einem Bergwerk entstand. Konflikte zwischen der einheimischen Bevölkerung, die zwar separiert lebte, und den Vertretern der Kolonialmächte sowie chinesischen Christen existierten jedoch von Anfang an und verbanden sich 1900 auch in Tsingtau mit dem Boxeraufstand. Deutschland konnte Tsingtau im Ersten Weltkrieg nicht halten, es fiel noch 1914 an die japanische Verwaltung.

Die Marinekonzeption des Deutschen Kaiserreiches und die Kriegsrealität des Ersten Weltkriegs sind das Thema von Stephan Huck, der detailliert die Aufrüstung der Marine unter Wilhelm II. und seinem Admiral (von) Tirpitz nachzeichnet und anhand verschiedener Positionen der Forschung diskutiert. Erhoffte Weltgeltung, das Streben nach Kolonien, vor allem in Konkurrenz zur Seemacht Großbritannien, trieben diese Entwicklung an, in der Deutschland doch unterlag und die Marine nach dem Krieg an Bedeutung verlor.

Was bedeutete und bedeutet es für die Stadt Emden, dass der Kleine Kreuzer und weitere danach gebaute Schiffe der Marine ihren Namen trugen und wie verbindet sich die Geschichte dieser Schiffe mit der der Stadt? Das sind die Fragen, denen Christian Röben nachgeht. In direktem Bezug zur „Emden I“ sind es u.a. Patengeschenke an das Schiff, die Ehrenbürgerwürde für von Müller, die Anteilnahme an den Hinterbliebenen der Mannschaft samt „Isdern Keer!“ für die Spendensammlung und die Planung eines Denkmals, das allerdings erst 1934 errichtet wurde. Auch an den Nachfolgern des Kleinen Kreuzers, die ebenfalls den Namen „Emden“ trugen, hatte die Stadtbevölkerung großes Interesse, bis hin zur Benennung der Emder Kaserne nach Karl von Müller 1964 und der Gründung eines Freundeskreises Marineschiff Emden e.V. im Jahr 2013.

Christian Maier stellt der Leserschaft die Besatzung der „Emden I“ vor, was in der nicht zuletzt vor allem sozialen Differenzierung der Personalstruktur sehr interessant ist und – zum Glück – aus heutiger Perspektive durch die Orientierung auf den und am Adel befremdlich und antiquiert wirkt. Anhand der Aufzeichnungen mehrerer Seeoffiziere, die diese nach ihrer Zeit auf der „Emden I“ anfertigten, zeichnet Maier die Ereignisse und Erlebnisse des Schiffes und seiner Besatzung nach.

Gleich zwei Beiträge stammen von Niels Weise. Er schaut auf die Instrumentalisierung der „Emden“ für politische Propaganda allgemein zwischen 1914 und 1945 und auf die in Abenteuer- und Jugendromanen sowie im Film von 1915 bis 2014. Die Verwertung in der Propaganda setzte sehr schnell ein. Die „Emden“ und ihre Besatzung boten sich für die positive Darstellung des Krieges nicht nur aufgrund des Wagemuts der Männer an, sondern auch wegen ihres hinsichtlich des Völkerrechts tadellosen Verhaltens an. Am Beispiel der „Emden“ wurde der Krieg als ein vermeintlich sauberer und fairer dargestellt. Das Motiv der „Emden“ fand sich in Büchern und Spielzeug, Liedern, Gedichten und Karikaturen. Weise diagnostiziert jedoch ein Missverhältnis zwischen der realen Bedeutung der „Emden“ und ihrem Mythos, der sich rasch entwickelte. In Bezug auf den Abenteuer- und Jugendroman konstatiert er, dass die Kriegsliteratur des Ersten Weltkriegs dabei half, die Bereitschaft für den Zweiten herzustellen. Besonderen Erfolg hatten dabei die Bücher, die aus der Perspektive von Mitgliedern der einfachen Mannschaft berichteten. Der Krieg wird vor allem als Abenteuer beschrieben, und ganz richtig erinnert Weise in seinen Beiträgen mehrfach daran, dass auch die „Emden“ anderen Menschen den Tod brachte und dass Krieg Elend und Not bedeutete. Das Aufgreifen der „Emden“ in jüngerer Literatur erfolgt allerdings in pazifistischer Absicht.

Den Abschluss des Bandes macht noch einmal ein Angehöriger, Karl Hennig, Enkel des Kommandanten Karl von Müller, mit einem Versuch der Annäherung an einen Großvater, den er persönlich niemals kennenlernte.

Eine zusammenfassende Bewertung des Buches fällt nicht leicht, zu unterschiedlich sind die Zugangsweisen zu den Themen und die Ambitionen, sich kritisch mit ihnen auseinanderzusetzen. Dass die Autorin der Rezension keine besonderen Vorkenntnisse der Marinegeschichte besitzt, gereichte ihr an manchen Stellen zum Nachteil. Die Leserschaft des Buches sollte vorzugsweise ein positiv gestimmtes Interesse an der „Emden“ mitbringen, was bei denen, die zu dem Buch greifen, zumeist vorausgesetzt werden darf. Diese Leser könnten dann allerdings hier und da auf für sie Altbekanntes treffen. Aber diese Feststellung lässt sich positiv deuten: Ein Band mit sehr unterschiedlichen Beiträgen, die für viele – aber nicht jeder für alle – interessante Einblicke in einem weit gefassten Rahmen rund um die „Emden“ bietet.

Aurich

Nina Hennig

**Made in China. Porzellan und Teekultur im Nordwesten im 18. Jahrhundert: Ein Kapitel Handelsgeschichte, i.A. des Ostfriesischen Landesmuseums Emden hrsg. v. Annette Kanzenbach und Daniel Suebsman (Veröffentlichungen des Ostfriesischen Landesmuseums Emden, Heft 39), Oldenburg 2015, 180 S., zahlr. Ill., 24,80 Euro, ISBN 978-3-7308-1160-3.**

Das Ostfriesische Landesmuseum Emden präsentierte im Jahr 2015 eine Sonderausstellung zu chinesischem Porzellan mit einem Schwerpunkt auf der Teekultur. Begleitend dazu, aber auch von eigenständiger Gültigkeit, erschien im selben Jahr der mit der Ausstellung gleichnamige Band „Made in China“. Sieben Beiträge zum Teil unterschiedlicher Fragestellung umkreisen darin das europäische Chinainteresse vom frühen 17. bis zum 19. Jahrhundert.

Christiaan J.A. Jörg tut es mit einem Grundlagen gebenden Kapitel zur niederländischen Ostindien-Kompanie (VOC), die ab 1602 Tee, Porzellan und andere fernöstliche Waren vor allem über die niederländische Niederlassung Batavia in Indonesien einführte. Kriege und Konkurrenzen mit anderen Kompanien konnten den Handel beflügeln oder behindern, diejenige mit amerikanischen Teehändlern brachte ihn allerdings 1799 für die VOC zum Erliegen. Interessante Seiteninformationen des Aufsatzes betreffen individuelle Bestellungen und Porzellanmoden, die Praxis der Schiffsbeladung mit den oben genannten Waren und den Weiterverkauf in den Niederlanden und angrenzenden Ländern.

Konkret auf Emden gemünzt ist der Beitrag von Daniel Suebsman zur „Königlich-Preußischen Asiatischen Compagnie von Emden“, die, nach der Genehmigung von Friedrich II. im Jahr 1751, nur bis 1756 agierte. Der Siebenjährige Krieg behinderte einen weiteren Handel. Die „Compagnie“ gab Aktien aus – u.a. an mindestens 17 Emden – und brachte mit vier Schiffen etwa 1,3 Millionen Stück Porzellan nach Emden, wo es annonciert und versteigert wurde. Bei Suebsman faszinieren die Informationen über die Prägung eines eigenen Piasters der Kompanie, da in China nur in Silber gezahlt werden konnte, wie auch sein Versuch der Rekonstruktion, für wen das Schiff „Burg von Emden“ Auftragsporzellane an Bord hatte.

Einen Rekonstruktionsversuch unternehmen auch Sebastian Hainsch und Annette Kanzenbach anhand eines Inventars aus dem Schloss Berum von 1699. Nach dem Tod der Christine Charlotte von Württemberg, die als Witwe von Georg Christian Cirksena das Schloss bewohnt hatte, wurde Raum für Raum eine Bestandsaufnahme gemacht, in der sich auch mehrere Hundert Keramikobjekte befinden. Die Zuordnung, ob es sich um Fayence oder Porzellan handelte, wozu die Stücke verwendet oder auf welche Art sie präsentiert wurden, lässt sich längst nicht immer klären. Hier gelangt die Quelle des Inventars an ihre Grenzen. Trotzdem ist der kleine Beitrag ein besonders schöner Mosaikstein für die „Spuren der China-Mode in Ostfriesland“, wie auch sein Titel heißt.

Einen Überblick zur „ostfriesischen Teekultur und ihrer Geschichte“ gibt kenntnisreich Johann Haddinga und blickt dabei nicht nur auf Anbaugelände und den Handel, sondern bei der hiesigen Konsumentenschaft auch auf soziale Unterschiede und religiöse Ansichten, die Auswirkungen von Notzeiten auf den Konsum, auf das Geschirr und Handwerke, die sich um die materielle Kultur des Teetrinkens ranken wie auch auf regionale Firmen und ihre Werbung.

Von der chinesischen Lackkunst, den Lacksorten, ihrer Gewinnung und Verarbeitung berichtet Patricia Frick. Die Verbindung zum Tee kann hier direkt hergestellt werden, zum Beispiel durch Motive, die Teeszenen darstellen oder Lackobjekte, die als Teekasten dienten. Selbst lackiertes Geschirr hat sich überliefert, stammt aber nicht, wie auch so manch anderes chinesisches erscheinende Stück, aus dem fernen Osten, sondern aus Deutschland oder England, wo im 19. Jahrhundert Blechwarenfabriken diese Dinge herstellten, die mit Lack überzogen und exotischen Motiven verziert wurden.

Wie der Beitrag zur Lackkunst hat leider auch der von Karl Arndt zu den chinesischen Einflüssen auf die europäische Gartenkunst keine Anbindung an Ostfriesland. Er erläutert die Ausprägungen der Chinabegeisterung an herausragenden Beispielen wie dem Park von Schloss Rheinsberg oder der Anlage in Oranienbaum bei Dessau, die beide in der zweiten Hälfte, bzw. am Ende des 18. Jahrhunderts gestaltet wurden.

Ein großes Verdienst hat sich Daniel Suebsman mit dem 75-seitigen Katalogteil des Bandes erworben. Er stellt in diesem in erster Linie Porzellan aus einer anonym bleibenden norddeutschen Privatsammlung vor. Ergänzt ist die Beschreibung um Stücke des Ostfriesischen Landesmuseums Emden sowie solche anderer Museen, privater Sammlungen oder kultureller Einrichtungen. Der Katalog ist gegliedert nach verschiedenen Porzellanarten bzw. Dekorformen. In einleitenden Texten gibt Suebsman Informationen zu den Herstellungsprozessen, den Produktionsorten, Handelskompanien und -routen. Auch in den Einzelbeschreibungen der Objekte erfolgen immer wieder kleine kulturhistorische Exkurse. Besondere Unterkapitel in der Gliederung machen die Motive nach europäischen Vorlagen aus wie auch die Wappenporzellane, zu denen u.a. das mit mehr als 170 Stücken besonders umfangreich erhaltene Service der Familie de Pottere aus Emden gehört. Dieser Teil des Buches ist als Nachschlag- und Vergleichswerk von besonderem Wert, erhöht dadurch, dass Suebsman immer Fachliteratur als Verweis nennt. Bedauerlich ist dagegen ein wenig, dass die Repräsentativität der vorgestellten Sammlung und der ergänzenden Stücke nicht erläutert wird. Ebenfalls bleibt unklar, ob der Katalog die präsentierten Stücke der Sonderausstellung wiedergibt oder unabhängig von ihr zu sehen ist.

Der Band ist ergänzt um eine umfangreiche Literaturliste und ein Autorenverzeichnis. Er ist ansprechend aufgemacht und üppig illustriert, was dazu animiert, ihn zur Hand zu nehmen. Dies Anfangsgefühl wird in seiner Lektüre nicht enttäuscht.

Aurich

Nina Hennig

**Die Wahrheit ist untödlich. Martyrium und Protestantismus: Begleitpublikation zur Ausstellung „Die Wahrheit ist untödlich – Martyrium und Protestantismus“ in der Johannes a Lasco Bibliothek, im Ostfriesischen Landesmuseum Emden sowie in der Mennonitenkirche Emden, hrsg. von Klaas-Dieter Voß, Matthias Pausch, Wolfgang Jahn, Norden 2014, 23 S., zahlr. Ill., 3,00 Euro, [keine ISBN-Nr.].**

Im Sommer und Herbst des Jahres 2014 war in Emden die Gemeinschaftsausstellung der Johannes a Lasco Bibliothek, des Ostfriesischen Landesmuseums Emden, der Mennonitengemeinde Emden/Norden und des Projekts „Freiheitsraum Reformation“ der Universität Oldenburg zu sehen. Als Begleitpublikation entstand ein reich illustriertes Magazin mit kürzeren Texten, die sowohl einen Überblick als auch verschiedene Beispiele liefern. Thema von Ausstellung und Magazin ist die Verfolgung evangelischer Christen, in erster Linie der Täufer, bzw. Mennoniten ab 1523.

In jenem Jahr wurden zwei Mönche, die den lutherischen Glauben angenommen hatten, in Brüssel verbrannt. Viele andere, die aus Sicht der katholischen Kirche Ketzer waren, folgten, nicht zuletzt in den Niederlanden. Von ihren Leiden berichteten seit der Mitte des 16. Jahrhunderts sog. Märtyrerbücher. In Emden erschien 1559 eine solche Zusammenstellung von Adriaen van Haemstede. Die im hier vorzustellenden Heft ausgewählten Beispiele von einzelnen Täuferschicksalen entstammen jedoch dem bekanntesten Märtyrerbuch „Het bloedig Toneel

of Martelaarsspiegel der Doopsgezinde of Weereloose Christenen“ von Tieleman Jans van Braght, das 1660 in Dordrecht erschien.

Die Mehrzahl der acht Martyriumsschilderungen haben einen direkten Bezug zu Ostfriesland, wie z.B. die von Maria von Beckum, der Schwägerin der ostfriesischen Häuptlingstochter Ursula von Werdum, die mit ihr zusammen 1544 in Zwolle im Feuerrauch starb oder von Johannes Florianus, Gründungsrektor der Norder Lateinschule und Erschaffer der Ostfrieslandkarte „Frisiae Orientalis“. Er wurde 1585 in Brüssel erstochen.

Eingebettet sind diese in Kürze wiedergegebenen Schilderungen in Erläuterungen zu den Reichsgesetzen gegen die Täufer von 1529, zu Strafprozessen in der Frühen Neuzeit sowie zum Beruf des Scharfrichters. Die Abbildungen zu den Einzelschicksalen entstammen dem Buch von Braght, weitere sind u.a. Fotografien von Folterwerkzeugen, die sich in der Sammlung des Ostfriesischen Landesmuseums Emden befinden.

Insgesamt bietet das Heft einen gut konsumierbaren Überblick. Die Texte bleiben dabei zumeist sehr nah an den Quellen. Eine darüber hinausgehende Fragestellung der Autoren wäre schön gewesen, die z.B. hätte wissen wollen, wie eine Religion, die nicht zuletzt auf Nächstenliebe basiert, derart brutal foltern und töten lassen kann. Die Wiedergabe der Folter- und Tötungsgeschichten, gepaart mit den z.T. detaillierten Funktionsbeschreibungen der dabei eingesetzten Werkzeuge und den Abbildungen, hätte allerdings, um nicht in den Verdacht zu geraten, einem Gewaltvoyeurismus Angebote zu machen, mehr Distanz und kritischen Kommentar vertragen können.

Aurich

Nina Hennig

**Helmer Zühlke/Jan Schneeberg/Tjard H. Steemann, Untergang vor Borkum. Die Geschichte des Rettungswesens im deutsch-niederländischen Seegebiet, Bd. 1, 1830-1924, Wiefelstede 2011, 34,90 Euro, ISBN 978-3-86927-400-3; Bd.2 1924-1945, Wiefelstede 2013, 39,90 Euro, ISBN 978-3-86927-401-0.**

2015 hatte die Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger den 150. Jahrestag ihrer Gründung gefeiert. Die organisierte Rettung Schiffbrüchiger war im 19. Jahrhundert ein Meilenstein der Seefahrtgeschichte. Die Gründung war eine Reaktion auf den Anstieg der Seeunfälle, die sich aus dem wachsenden Schiffsverkehrs des 18./19. Jahrhunderts ergaben. Viele Menschenleben waren zu beklagen, ebenso gingen Handelswaren verloren. Die meist anonymen Toten wurden abseits auf „Seemanns-Friedhöfen“ spartanisch begraben, Wrackteile oder Schiffsgut wurde von den Küstenbewohnern völlig selbstverständlich für sich oder sogar vom Staat in Anspruch genommen. Andererseits waren Anwohner aber auch bereit zu helfen, wenn sie Schiffe in Seenot vor ihrer Küste bemerkten. So unter anderem geschehen 1830 vor Borkum, als zwei Inselbewohner mit ihrem eigenen fragilen Boot die Schiffbrüchigen eines Tjalkschiffes vor ihrer Insel retteten. Andere Retter verloren dabei sogar ihr eigenes Leben, so wie sechs Männer bei einem gewaltigen Sturm 1824 vor der niederländischen Küste. Weitere herausragende Katastrophen in dieser Zeit waren die Strandung der Brigg „Alliance“ am 10. September 1860 vor Borkum oder der Untergang des Auswandererschiffes „Johanna“ vor Spiekeroog im Jahre 1854.

Im 19. Jahrhundert waren diese Unglücke nicht nur häufiger als je zuvor, sondern sie fanden im Licht der Öffentlichkeit – von gedruckter Presse und wachsendem Küstentourismus – statt. So rückte es stärker ins Bewusstsein, dass hier Abhilfe geschaffen werden musste. Der Wunsch dabei war, die Ausstattung der Retter zu verbessern und sie damit erst in die Lage zu versetzen, Leben zu retten, ohne das eigene übermäßig in Gefahr zu bringen. Gut ausgestattete Schiffe sollten nun zur Seenotrettung angeschafft werden. Um dies zu erreichen, wurden erste regionale Vereine zur Rettung der Schiffbrüchigen ab 1861 entlang der Nord- und Ostseeküste gegründet. (1861 Emden mit Stationen auf Juist und Langeoog, 1862/63 auf Borkum). Das führte 1865 dann zur endgültigen Gründung der deutschlandweiten Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger.

Für historisch interessierte Inselbewohner waren Schiffsunfälle und Schiffsrettungen schon immer ein hautnah erlebtes Thema. Insbesondere im schwierigen Fahrwasser der Emsmündung ereigneten sich viele Schiffsunfälle. Und so ist es nicht zu verwundern, dass innerhalb des Heimatvereins Borkum ein zweibändiges Buch über die Schiffsunfälle und die Seenotrettung erarbeitet wurde. Auch die im Untertitel erkennbare Verzahnung und Erweiterung auf den deutsch-niederländischen Raum ergibt sich aus der Lage der Insel in der Nordsee.

Auch wenn sich schon zahlreiche Autoren mit einzelnen Strandungen und Schiffsunfällen an der ostfriesischen Küste beschäftigt haben, ist es das besondere Verdienst der Autorengemeinschaft um Helmer Zühlke, Jan Schneeberg und Tjard H. Steemann vom Heimatverein Borkum, ein grundlegendes Nachschlagewerk über die Seeunfälle vor der Borkumer Küste geschaffen zu haben. Die Rettungsfahrten und Rettungsmaßnahmen für die einzelnen Schiffe die vor Borkum strandeten, wurden hier chronologisch zusammengestellt. Dabei wird sehr deutlich, dass seit Gründung der Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger Rettungsmaßnahmen weit effizienter in Angriff genommen werden konnten.

Das Autorenteam versuchte, bei der Darstellung der einzelnen Vorkommnisse ein hohes Maß an Vollständigkeit zu erreichen. Dies wird auch im Vorwort beim „Dank an die Helfer“ sehr deutlich sichtbar, denn die Reihe der kontaktierten Institutionen der Autoren ist sehr lang. Es wurden insbesondere die Archive der „Deutschen Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger“ in Bremen und die der „Koninklijke Nederlandse Maatschappij“ in IJmuiden ausgewertet sowie auch Schifffahrtsmuseen und Werftarchive aus Übersee, den Niederlanden und Deutschland umfassend genutzt.

So ist es nicht verwunderlich, dass diese Ergebnisse nicht in einem einzigen Buch Platz gefunden haben, zumal nicht nur rein nüchterne Fakten in die einzelnen Artikel Eingang gefunden haben, sondern vielfältiges, anschauliches Bildmaterial gesammelt und recherchiert wurde. So ist ein plastisches Bild der Seeschifffahrt des 19./20. Jahrhundert entstanden. Der Band 1 umfasst die Zeit bis 1924, der zweite die Zeit bis 1945. Die zeitliche Trennung scheint willkürlich gewählt und wohl nur ein Ausdruck des in jüngerer Zeit zahlreicher werdenden Materials zu sein.

Eingearbeitet in diese Zeitleiste der Strandungsvorfälle wurde die Entwicklung der Rettungsstationen Borkum SÜD und Borkum OST und ihrer Ausstattung (Bd. 1, S. 45-48) sowie die Geschichte der Rettungsstation auf der niederländischen Insel Schiermonnikoog (Bd. 1, S. 197-199), des niederländischen Motorrettungsbootes INSULINDE (Bd.2, S. 45-47) und die Zusammenarbeit der Niederlande und Deutschlands bei der Seenotrettung (Bd. 2, S. 75-79). Die

Geschichte der sicherlich nicht immer leichten Zusammenarbeit zwischen den beiden Küstenländern, gerade in dem bearbeiteten Zeitraum, hätte man sich noch ausführlicher ausgearbeitet gewünscht. Eine Fundgrube ist sicher die Zusammenstellung von Schiffsuntergängen während der Kriegsjahre 1940-1944 vor Borkum (Bd. 2, S. 480). Zusätzlich enthält Band 1 ein Glossar küstentypischer Ausdrücke (S. 367-369), im zweiten Band wurde ein Register der Schiffsnamen (S. 485-487) hinterlegt.

Auch inseltypische Vorkommnisse und kleinere Erzählungen werden gestreift, wenn sie mit dem Alltagsleben des Rettungsdienstes zu tun hatten. (u.a. Gründung von Aikes Restaurant, Bd. 1, S. 166-168). Dadurch wurde ein sicherlich für den Verkauf des Buches nötiges breiteres Publikum angesprochen. Für eine wissenschaftliche Auswertung der Fakten wirkt dies jedoch erschwerend, weil die textlichen Übergänge gelegentlich schwer zu trennen sind. Dennoch stellt das Buch eine enorme Fleißarbeit dar, mit einer Faktenfülle, die ihresgleichen sucht. Damit ist das Buch Pflichtlektüre für alle an der Schifffahrtsgeschichte Interessierten.

Aurich

Ingrid Hennings

## 2. Zur Geschichte der Nachbargebiete

**Michael Ehrhardt, „Des Landes Ufer zu schützen“. Zur Geschichte der Deiche an der Unterweser, hrsg. von Bernd Kappelhoff, Hans-Eckard Dannenberg, (Schriftenreihe des Landschaftsverbandes der ehemaligen Herzogtümer Bremen und Verden, Bd. 43; Geschichte der Deiche an Elbe und Weser, 6) Stade 2015, XIV, 890 S., 39,80 Euro, ISBN 978-3-931879-59-4.**

Michael Ehrhardt hat eine gewaltige Arbeit unternommen und es entstand ein monumentales Werk, das dieser Aufgabe würdig ist. Auf mehr als 800 Seiten beschreibt er die Geschichte der Deiche am östlichen Ufer der Weser, von der Flussmündung bis nach Bremen. Die Arbeit beginnt mit einer Analyse der Landschaft und der sie bildenden Kräfte sowie der Besiedlung und der Kulturgeschichte des östlichen Weserufers seit der Steinzeit und endet mit der Schilderung des Deichsystems der Gegenwart.

Charakteristisch für das Untersuchungsgebiet war dessen Zersplitterung in unterschiedliche Landschaften und Territorien (Erzbistum Bremen / Herzogtum Bremen-Verden, Grafschaft / Großherzogtum Oldenburg, Hansestadt Bremen). Im 19. Jahrhundert erhielt das Gebiet eine weitere Prägung durch die Entstehung und den Ausbau Bremerhavens. Insgesamt zeigt die Siedlungs- und Deichgeschichte der Landschaften am östlichen Ufer der Weser viele Parallelen mit denen der übrigen Marschländer im Elbe-Weser-Dreieck und der südlichen Nordsee. Folgende Gesichtspunkte sind zu nennen:

Die Dreigestalt der Landschaft als Marsch, Moor und Geest, die das Deich- und Abwässerungssystem prägten. Außerdem beeinflusste die Morphologie der Landschaft gesellschaftliche Strukturen, wobei die wirtschaftlich wohlhabenderen Marschbauern in oligarchisch aufgebauten und stark differenzierten Gesellschaften lebten.

In allen Marschländereien begannen die Bewohner seit dem Einsetzen des Meeresspiegelanstiegs mit dem Bau von Wurtten.

Die Krise der Völkerwanderung um 350 n. Chr. ist geprägt von einer Entvölkerung der Landschaften an der deutschen Nordseeküste.

Der Deichbau beginnt nach der Wiederbesiedlung durch Friesen und Holländer ausgehend von Ringdeichen. Basis ist die Einführung des Getreideanbaus.

Die Deichunterhaltung beginnt mit dem System der Pfanddeiche und entwickelt sich zum Kommunionssystem.

Mit der Zusammenfassung der Territorien an der Küste und der Bildung eines Nationalstaates bilden sich großräumige Strukturen des Deichbaus und der Unterhaltung des Küstenschutzes.

Parallel zur Entwicklung des Deichbaus findet die Entwicklung des Entwässerungssystems statt.

Die vorliegende Arbeit zeigt auch regionale Besonderheiten auf, die zu weiteren Forschungen anregen. Ein Aspekt dabei wäre der Einfluss der Kommerzialisierung, die bereits während der frühen Neuzeit spürbar wird. Während nun für den Raum des Elbe-Weser-Dreiecks eine Reihe von Untersuchungen zum Küstenschutzsystem und den ihm zugrunde liegenden klimatologischen, ökologischen, sozialen und wirtschaftlichen Strukturen vorliegen, fehlt eine solche grundlegende Analyse für den ostfriesischen Bereich. Sie ist wünschenswert nicht nur wegen des Erkenntnisgewinns für die historische und sozialhistorische Wissenschaft, sondern auch wegen der Aktualität der weiteren Entwicklung des Küstenschutzes angesichts des bereits sichtbaren Klimawandels.

Die Untersuchung Ehrhardts als wichtiger Bestandteil der Schriftenreihe zur Geschichte der Deiche im Elbe-Weser-Dreieck enthält eine Fülle von Details, die nicht nur wissenschaftlich aufgearbeitet wurden, sondern auch in einer für den Nichtfachmann lesbaren Fassung präsentiert sind. Zahlreiche Illustrationen und Abbildungen ergänzen das Werk. So hebt die vorliegende Arbeit die Forschung zum Küstenschutz im Allgemeinen und zum Deichwesen im Besonderen auf ein neues Niveau.

Emden

Rolf Uphoff

**Geschichte Niedersachsens, Band 4: Vom Beginn des 19. Jahrhunderts bis zum Ende des Ersten Weltkriegs, hrsg. von Stefan Brüdermann (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen; Bd. 283), Göttingen 2016, 2 Bde., zus. 1498 S., 173 Abb., geb., 69,90 Euro, ISBN: 978-3-8353-1585-3.**

1977 trat Hans Patze mit dem ersten Band der neugegründeten landesgeschichtlichen Handbuchreihe „Geschichte Niedersachsens“ an die Öffentlichkeit. Ausdrücklich war die Reihe als niedersächsisches Pendant zu Gebhardts „Handbuch der deutschen Geschichte“ geplant, das von der Vor- und Frühgeschichte bis zum 20. Jahrhundert einen Überblick über den aktuellen Forschungsstand bieten sollte. Ursprünglich war die Reihe auf insgesamt vier Bände ausgelegt. Doch bereits vor einigen Jahren hatte man sich von der Vorstellung verabschiedet, das 19. und 20. Jahrhundert könnten in einem einzigen Band abgehandelt

werden. Nachdem 2010 der fünfte Band zum 20. Jahrhundert erschienen war, liegt nunmehr auch der vierte Band des Handbuchprojektes vor, der thematisch das 19. Jahrhundert von der napoleonischen Zeit bis zum Ende des Ersten Weltkrieges abdeckt.

Der Band, der 1.500 Seiten umfasst und zur besseren Handhabung in zwei Teilen herausgebracht wurde, gliedert sich in vier Abschnitte: „Politik, Verfassung und Verwaltung“, „Wirtschaft“, „Gesellschaft“ und „Kultur“. Insgesamt haben 24 Autorinnen und Autoren – vor allem einschlägige Professoren und Universitätsmitarbeiter/innen sowie Kolleginnen und Kollegen aus dem Niedersächsischen Landesarchiv – sachkundig und kompetent ihre unterschiedlichen Untersuchungsgegenstände bearbeitet. Auch wenn die Beiträge verständlicherweise stets die niedersächsische Gesamtperspektive einhalten sollten, wird den eigenständigen und bisweilen eigenwilligen Entwicklungen in den damals vorhandenen Teilregionen – insbesondere dem Königreich Hannover, den Herzogtümern Braunschweig und Oldenburg sowie dem Fürstentum Schaumburg-Lippe – ausreichend Raum gewährt.

Stefan Brüdermann, der seit 2007 mit der Aufgabe betraut war, den vierten Band der Handbuchreihe herauszugeben, führt mit einem knappen Vorwort in die Thematik ein. Anschließend übernimmt es Gerd van den Heuvel, mit seinem Beitrag über „Die napoleonische Epoche (1803-1815)“ (S. 23-74) den Abschnitt „Politik, Verfassung und Verwaltung“ beginnen zu lassen. Gekonnt spannt er einen Bogen von der territorialen Neuordnung Nordwestdeutschlands über die Gründung des westphälischen Satellitenstaates, dem Teile des Kurfürstentums Hannover und das Fürstentum Braunschweig-Wolfenbüttel angehörten, bis zum Ende der napoleonischen Herrschaft und den Verhandlungen auf dem Wiener Kongress, die nicht zuletzt zur ungeliebten Einverleibung des Fürstentums Ostfriesland in das Königreich Hannover führten. Die anschließende Phase bis 1848, die generell mit den Stichworten „Restauration und Vormärz“ verknüpft wird, wird durch Einzeluntersuchungen zu den einzelnen Teilregionen näher beleuchtet. Während Christine van den Heuvel und Gerd van den Heuvel die Entwicklung im Königreich Hannover untersuchen (S. 77-133) und sich Gerd van den Heuvel zudem dem Herzogtum Braunschweig (S. 135-156) widmet, wird das Herzogtum Oldenburg (S. 157-185) durch Gerd Steinwascher bearbeitet, gefolgt von einer Abhandlung Hendrik Weingartens zum Fürstentum Schaumburg-Lippe (S. 187-195). Die Zeit „Von der Märzrevolution bis zur Reichsgründung (1848-1866/71)“ (S. 197-281) behandelt Nicolas Rügge. Er konstatiert für den niedersächsischen Raum kein eigentliches Scheitern der Revolution von 1848, selbst wenn zahlreiche liberale Errungenschaften in den Folgejahren wieder zurückgenommen wurden. Letztlich überwiegen für Rügge „längerfristig wirksame, auch bis heute zustimmungsfähige Entwicklungen“ wie z.B. der Ausbau moderner Rechtsstaatlichkeit, die Neuordnung der Verwaltung sowie die breite Politisierung (S. 201). Den abschließenden Beitrag dieses Abschnittes übernahm Hans-Georg Aschoff, der Niedersachsen von „der Reichsgründung bis zum Ende des Ersten Weltkriegs (1866/71-1918)“ (S. 283-382) in den Blick nahm und dabei die jeweiligen Provinzial- und Kommunalverwaltungen, die innenpolitischen Probleme sowie die Wahlen und Parteien in den vier Teilregionen untersuchte.

Der nachfolgende Abschnitt „Wirtschaft“ wird durch Hans-Werner Niemann eingeleitet. Er nimmt die „Wirtschaftliche Entwicklung Niedersachsens im Zeitalter

der Industrialisierung“ (S. 385-642) in den Blick, wobei er für die einzelnen Teilregionen unterschiedliche „Entwicklungspfade“ identifizierte, die sich auf Grund der überkommenen Wirtschaftsstrukturen und jeweiligen Ressourcenausstattung ergeben hatten. Er kommt dabei zu dem Ergebnis, dass allein aus der später einsetzenden Industrialisierung Niedersachsens und des weiterhin ausgeprägten agrarstaatlichen Charakters nicht auf eine übermäßige Armut der Bevölkerung geschlossen werden kann. Das niedersächsische „Geld- und Währungswesen“ (S. 643-682) untersucht Hans-Jürgen Gerhard. Das 19. Jahrhundert bildete in dieser Hinsicht eine bemerkenswerte Epoche, da in den Teilregionen eine Reihe von Währungsumstellungen durchgeführt wurden, die „von einem Nebeneinander einzelstaatlicher Währungssysteme schrittweise zu einem einheitlichen gesamtdeutschen System“ (S. 645) führten.

Der zweite Teil des Bandes gliedert sich in die großen Bereiche „Gesellschaft“ und „Kultur“ auf. Der gesellschaftliche Abschnitt setzt mit einem Beitrag Jochen Oltmers zur „Migration“ (S. 685-725) ein, in dem der Autor zentrale migratorische Strukturmuster für den Raum Niedersachsens herausarbeitet. Als markante Entwicklungen des 19. Jahrhunderts behandelt er die transatlantische Massenauswanderung, die durch Industrialisierung, Urbanisierung und Agrarmodernisierung ausgelöste interregionale Arbeitswanderung sowie die Zuwanderung im Ersten Weltkrieg. Anschließend untersucht Anne-Katrin Henkel die „Ehe und Familie“ (S. 727-783) im 19. Jahrhundert, wobei sie vor allem den Übergang von der vor-modernen zur modernen Familienstruktur und die gesellschaftliche Debatte über Ehe und Familie thematisiert. In fünf folgenden Überblicksdarstellungen werden die einzelnen Gesellschaftsschichten eingehender untersucht. So befasst sich Karl H. Schneider mit der „Ländlichen Gesellschaft“ (S. 785-828), während Torsten Riotte den „Adel“ (S. 829-867) betrachtet, der auch im 19. Jahrhundert einen zentralen Teil der gesellschaftlichen Elite darstellte. Anke Bethmanns Beitrag „Bürgerliches Leben“ (S. 869-912) konzentriert sich vor allem auf das Vereinswesen als zentrale Organisationsform der bürgerlichen Lebenswelt, während sich Gerhard Schildt unter dem Titel „Arbeiter“ (S. 913-956) mit der Herausbildung und letztlich Entstehung der Industriearbeiterschaft befasst, ohne jedoch die soziale Situation der Handwerksgehlen aus dem Blick zu verlieren. Schließlich zeichnet Hans-Dieter Schmid in seinem Beitrag „Juden“ (S. 957-1010) den rechtlichen, sozialen und wirtschaftlichen Aufstieg der Juden im 19. Jahrhundert nach, an dessen Ende ein zunehmend aggressiver Antisemitismus stand, der in Niedersachsen in die „infame Form“ des „Bäder-Antisemitismus“ mündete. (S. 1005).

Der letzte Abschnitt zur „Kultur“ setzt mit einer Betrachtung der Kirchen ein. Die „Evangelische Landeskirche“ (S. 1013-1062) wird von Hans Otte, die „Katholische Kirche“ (S. 1063-1101) von Hans-Georg Aschoff dargestellt. Stefan Brüdermann widmet sich den „Schulen und Universitäten“ (S. 1103-1188), wobei er sich auf die ersten zwei Jahrhundertdrittel konzentriert, als die landesspezifischen Eigenheiten noch ausgeprägter waren, da ab 1866 die „bildungspolitische Agenda des übermächtigen Preußen“ (S. 1105) auch die Bildungspolitik in den übrigen norddeutschen Ländern maßgeblich beeinflusste. Georg Ruppelt weist in seinem Beitrag „Literarisches Leben“ (S. 1189-1230) nach, wie vielfältig die Zahl der Literaten im niedersächsischen Raum des 19. Jahrhunderts gewesen war, wobei er für Ostfriesland vor allem auf den Literaturnobelpreisträger Rudolf Christoph Eucken und Johann Christian Hermann Gittermann verweisen kann.

Der Beitrag zur „Musik“ stammt aus der Feder von Christine Hoppe, Inna Klause und Andreas Waczkat (S. 1231-1266). Auf Grund des eher kargen Forschungsstandes nähert sich das Autorenteam der musikkulturellen Vielfalt aus Sicht der tragenden Institutionen, d.h. der Hofkapelle, des Theater und der Opernhäuser. Die „Bildende Kunst“ (S. 1267-1297) bearbeitet Bernd Küster, während sich Birte Rogacki-Thiemann dem Aspekt „Städtebau und Architektur“ (S. 1299-1346) widmet. Das Spektrum ihrer Untersuchung reicht dabei von den großen klassizistische Stadtanlagen, über den Bau von Fabriken und Werksiedlungen bis zu neuartigen Bauaufgaben wie Bahnhöfen, Wasserwerken, Gas- und Elektrizitätswerken. Auch der Stadtgründung Wilhelmshavens bleibt ein eigenes Kapitel vorbehalten. Den Abschluss bildet eine Betrachtung der „Geschichtskultur“ (S. 1347-1393) durch Dietmar von Recken. Er interessiert sich für die Art und Weise, wie die Gesellschaft im 19. Jahrhundert mit Geschichte und Vergangenheit umging. Dabei konstatiert er eine große Vielfalt der Geschichtskultur in den Teilregionen mit ihren eigenen historisch-kulturellen Traditionen und regionalen Identitäten, belegt jedoch auch, dass sich in allen Teilen Niedersachsens ähnliche grundlegende Prozesse vollzogen, die sich nicht zuletzt durch eine Institutionalisierung und Professionalisierung der historischen Forschung auswiesen.

Ein Anhang mit Karten und Übersichten zu den regierenden Herrschaftshäusern, ein Abbildungsnachweis sowie ein von Josef Dolle erstellter und hilfreicher Orts-, Personen- und Sachindex komplettieren den Band.

Auch der vierte Band bleibt dem bisher verfolgten Anspruch der Reihe treu, in übersichtlicher Form den aktuellen Stand des historischen Wissens wiederzugeben, so dass man sich einen raschen und umfassenden Überblick über die Geschichte Niedersachsens im 19. Jahrhundert verschaffen kann. Insgesamt ist dem Herausgeber und den Autoren ein beachtenswerter Beitrag zu der Handbuchreihe „Geschichte Niedersachsens“ gelungen, dem hoffentlich bald der letzte noch ausstehende Band zur Kirche und Frömmigkeit im Hoch- und Spätmittelalter nachfolgen wird, so dass das vor knapp vierzig Jahren begonnene Projekt erfolgreich abgeschlossen werden kann.

Aurich

Michael Hermann

**Jürgen Hasse, Versunkene Seelen. Begräbnisplätze ertrunkener Seeleute im 19. Jahrhundert, Freiburg 2016, 293 S., Ill., 30,80 Euro, ISBN 978-3-451-34945-4.**

Es geschieht heute nur noch selten, dass an den Küsten Ostfrieslands oder an den Stränden der Ostfriesischen Inseln die Leichen Ertrunkener angeschwemmt werden. Eine Fülle von rechtlichen Vorschriften und Maßnahmen ist vorgesehen, falls ein solcher Fall doch einmal eintreten sollte.

Völlig anders gestaltete sich diese Situation aber bis ins 19. Jahrhundert, das nicht nur eine große Zeit der Seeschifffahrt, sondern auch eine Zeit zahlreicher Schiffsunglücke war.

Gesellschaft und Alltag an allen Küsten hatten (und haben) ihre eigenen Erfahrungen mit der See als Teil ihres Lebensraums. Die See bot Arbeit und Nahrung, war aber auch immer Quelle stetiger Bedrohung: Schiffsunglücke waren genau wie Sturmfluten Teil des Alltags, und so ist der Tod im Wasser seit undenklichen

Zeiten ein Begleiter der Küsten- und Inselbewohner. Häufig waren Strandleichen nicht mehr zu identifizieren und blieben anonym. Der Umgang mit solchen Toten stellte die Küstenbewohner vor besondere Herausforderungen; er brachte eigene Traditionen im Umgang mit dem Tod hervor und führte allerwegen zu äußerst unterschiedlichen Bestattungspraktiken. Die Einrichtung von besonderen Begräbnisplätzen für unidentifizierte Strandleichen im 19. Jahrhundert zeugt von einem grundsätzlichen Wandel im Umgang mit dem Tod an der Küste.

Bereits 2006 hat Jürgen Hasse (Emder Jahrbuch, Bd. 85) einen bemerkenswerten Aufsatz zu diesem Thema veröffentlicht. Nun legt er mit „Versunkene Seelen – Begräbnisplätze ertrunkener Seeleute im 19. Jahrhundert“ neue Erkenntnisse und Forschungsergebnisse vor.

Eingehend verortet Hasse zunächst das Thema des Todes, genauer des Todes auf See, innerhalb der Wissenschaft der Phänomenologie, wobei ein besonders interessanter Abschnitt dieses Kapitels der Darstellung von Schiffbruch und Seemannstod in der Kunst gewidmet ist. Dem folgt ein kurzer Abschnitt über die Geschichte der Seefahrt, weil diese nach Hasse „nicht von der Geschichte der Angst vor dem Meer und dem darin lauernden Tod“ (S. 52) zu trennen ist. Ein weiteres Kapitel befasst sich mit der Situation des Auffindens und der Bergung Ertrunkener. Eindrücklich ist hier die von Hasse skizzierte Entwicklung von den Tagen, wo etwaiges Bergungsgut an den Küsten wichtiger war als Ertrunkene, hin zu den Anfängen organisierten Rettungswesens.

Das folgende Kapitel beschäftigt sich allgemein mit Begräbnisplätzen für Namenlose an der deutschen Küste. Besonders interessant für unseren ostfriesischen Raum ist hier der Abschnitt über den „Friedhof der Heimatlosen“ auf Spiekeroog.

Anhand einer Fallstudie über die Begräbnisplätze auf Borkum zeichnet Hasse Entwicklung und Bedeutung dieser Stätten noch einmal besonders genau nach.

Zwei Kapitel zu (Seemanns-)Tod und Vergessen und zur Gestaltung der Begräbnisplätze runden die Darstellung ab.

Jürgen Hasse legt mit „Versunkene Seelen“ ein wichtiges Werk vor, das eine Lücke im Schnittpunkt von Seefahrts- und Küstengeschichte einerseits und der Geschichte der Sepulkralkultur andererseits schließt.

Norderney

Dietrich Nithack

**André R. Köller, Agonalität und Kooperation. Führungsgruppen im Nordwesten des Reiches 1250-1550 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen, Bd. 279), Göttingen 2015, zugleich Oldenburg, Univ. Diss. 2012; 727 S., 48 Euro, ISBN 978-3-8353-1587-7.**

„Ein neuer Blick auf den spätmittelalterlichen Adel in Niedersachsen.“ – Mit diesem Versprechen wirbt der Wallstein-Verlag für die Drucklegung der 2012 eingereichten Dissertation des Historikers und Germanisten André R. Köller, der 2014 für diese Arbeit mit dem Preis für niedersächsische Landesgeschichte der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen ausgezeichnet worden ist. In seiner Laudatio hatte der Vorsitzende der Historischen Kommission, Prof. Dr. Thomas Vogtherr, die „brillante Arbeit“ gewürdigt, die in der Adels- und Elitenforschung neue Wege beschreiten würde.

Tatsächlich fällt bei der Lektüre der komplexe und nicht zuletzt für die ostfriesische Geschichtsschreibung innovative Ansatz der Arbeit auf. Unter Rückgriff auf die Kultur- und Sozialtheorie Pierre Bourdieus geht Köller davon aus, dass das Handeln von Akteuren nicht allein von „reiner Vernunft und Entscheidungsfreiheit“ geleitet, sondern „von ihrem jeweiligen Habitus (...), ihrem Lebensstil und von den ihnen zur Verfügung stehenden ungleich verteilten ökonomischen, kulturellen, sozialen und symbolischen Ressourcen“ geprägt wird (S. 22-23). Zudem erweitert er diesen Ansatz durch das Konzept des „emotional man“, um auch die von Bourdieu eher vernachlässigten Gefühlslagen, die ebenfalls für Entscheidungen ausschlaggebend sein konnten, zu berücksichtigen.

Für sein Forschungsvorhaben wählte Köller den Nordwesten des Reiches als Untersuchungsraum. Dieser zeichnete sich durch seine „Randlage, Zersplitterung, Dezentralität und Königsferne“ (S. 9) aus, so dass sich dieses Gebiet wegen der fehlenden zentralen Autorität oder anderer effizienter politischer Institutionen für die Betrachtung der Kooperationsbestrebungen und des vorhandenen Konfliktpotentials der einzelnen Führungsgruppen vom 13. bis zum 16. Jahrhundert eignete. Bei der Auswahl der Quellen beschränkte sich Köller nicht nur auf Urkunden und Rechtssammlungen, in denen etwa die Kooperationsregelungen zwischen den Führungspersönlichkeiten niedergelegt wurden, sondern nutzte auch Briefwechsel, die Rückschlüsse auf Praktiken, Selbstdeutung und Habitus der beteiligten Akteure zulassen.

Nach einem ausführlichen einleitenden Kapitel, in dem Köller spannend in sein Thema einführt und seine methodische Vorgehensweise darlegt, folgen drei Hauptkapitel. In diesen geht er seiner zentralen Fragestellung nach, wie – angesichts ständiger Konflikte innerhalb und zwischen den Führungsgruppen – in königsfernen Regionen des Mittelalters Kooperationen, Netzwerke und einvernehmliche Spielregeln entstehen konnten.

Im ersten Abschnitt „Adel im Praxisfeld der Landesherrschaften im Nordwesten“ befasst sich Köller mit den sozialen Gruppen des hohen und niederen Adels, bevor sich sein Augenmerk auf die Ehevereinbarungen zwischen den fünfzehn hochadeligen Geschlechtern im Nordwesten des Reiches richtet. Mehr als 150 ehevertragliche Bestimmungen hat Köller systematisch untersucht. Dabei kommt er zu dem Ergebnis, dass die Eheschließungen nicht allein den Reproduktionserfordernissen der Adelsfamilien dienten – immerhin konnte stets das Aussterben eines Geschlechts drohen –, sondern auch, um vielversprechende Verwandtschafts- und Freundschaftsbeziehungen zu begründen oder zu festigen oder um den sozialen Aufstieg zu realisieren. Um eine Heirat zu ermöglichen, musste im Vorfeld die Höhe des Ehegeldes ausgehandelt werden, das durchaus unterschiedlich ausfallen konnte. So zahlten etwa die Grafen von Ostfriesland vergleichsweise hohe Beträge, offensichtlich, weil die Cirksena ihren Grafentitel noch nicht so lange besaßen und daher „ihre fragliche Herkunft und ihr geringes soziales und symbolisches Kapital finanziell ausgleichen mußten“ (S. 185).

Aber auch unabhängig von den Eheschließungen sahen sich die hochadeligen Geschlechter stets genötigt, ihre Position innerhalb des sozialen Feldes und ihren Rang innerhalb der sozialen Gruppe zu repräsentieren und zu legitimieren – und das auch über den Tod hinaus. Auch in diesem Fall verweist Köller auf ein ostfriesisches Beispiel. So ließ Gräfin Anna von Ostfriesland für ihren verstorbenen

Gatten Enno II. in der Großen Kirche in Emden ein prächtiges Grabmal errichten, das nicht nur der Erinnerung an den ostfriesischen Grafen, sondern auch der Legitimation ihrer eigenen Herrschaft dienen sollte. Im Gegenzug stellte der Bau des Hochgrabes für Edo Wiemken in Jever eine eindeutige Reaktion auf das Emdener Grabmal dar. Für Maria von Jever spielte dabei das Angedenken an ihren Vater nur eine untergeordnete Rolle, vielmehr ging es ihr darum, das ostfriesische Denkmal zu übertreffen und damit ihre eigenen Ansprüche auf die Herrschaft Jever gegenüber den verhassten Cirksena zu betonen (S. 239).

Im nachfolgenden Kapitel richtet Köller sein Augenmerk auf „das agonale soziale Feld der (spät-)mittelalterlichen Landesgemeinden und Häuptlinge“. Die Entstehung der seit dem 11./12. Jahrhundert nachweisbaren Landesgemeinden sieht er als Ergebnis der an der Peripherie des Reiches vorherrschenden Rahmenbedingungen und befasst sich – unter Berücksichtigung der Adelherrschaftstheorie als auch der von der ostfriesischen Landesgeschichtsforschung favorisierten Gemeindefreienlehre – mit der Frage nach der Entstehung des friesischen Adels. Für Köller bleibt dabei entscheidend, dass sich auf lokaler Ebene Führungsgruppen entwickelten, deren Einfluss auf unterschiedlichsten Grundlagen – darunter Grundbesitz, Ämter, Reichtum oder auch bewaffneter Gewalt – beruhen konnte. Ob sich der friesische Adel aus mächtigen „Eigenerfden“, Großbauerngeschlechtern oder aus bereits vorhandenen adeligen Familien rekrutierte, bleibt für ihn dagegen nachrangig. Sehr viel bedeutsamer ist für Köller, dass diese führenden Geschlechter in den Landesgemeinden nur einen eng begrenzten Spielraum für ihre Ambitionen fanden und sich gleichzeitig am Habitus und Lebensstil der benachbarten Adelsfamilien orientierten. Die friesischen Häuptlinge strebten daher an, in die soziale Gruppe des hohen Adels aufgenommen zu werden, was im ostfriesischen Raum jedoch nur drei Häuptlingsgeschlechtern gelang, deren Aufstieg und Ringen um die allgemeine Anerkennung als auch deren Maßnahmen zur Etablierung einer Landesherrschaft im Einzelnen und gesondert untersucht werden.

In seinem vierten Kapitel richtet sich Köllers Blick auf das soziale Feld der Landesherrschaften im Nordwesten an der Schwelle zwischen Mittelalter und Neuzeit. Für diese Epoche konstatiert er eine Zunahme der Agonalität, die durch Glaubensfragen, aber auch durch die Expansionsinteressen einzelner Fürsten geprägt worden sei. In den Mittelpunkt seiner Betrachtungen stellt er dabei die Genese, den Inhalt und die kurz- und langfristigen Auswirkungen des Utrechter Vertrags vom 26.10.1529, der zwischen den Grafen von Ostfriesland und Oldenburg geschlossen wurde. Der Vertrag, der aus Köllers Sicht bislang zu Unrecht kaum beachtet und noch nicht eingehend untersucht worden ist, bestand aus zwei Eheverträgen, einem einige Monate später als Friedens- und Freundschaftsvertrag geschlossenen Anschlussvertrages sowie einem 1536 vereinbarten Zusatzvertrag, der ein Beistands- und Bündnisabkommen zwischen den benachbarten Grafschaften vorsah.

Der Vertrag stellte für die Cirksena einen bedeutsamen Schritt zum Ausbau ihrer Landesherrschaft dar, da der Oldenburger Graf Anton I. für sich und seine Brüder alle Ansprüche auf die Herrschaft Jever zugunsten der Grafen von Ostfriesland aufgab. Mit dieser Vereinbarung „fühlten sich die Cirksena ihres jeverschen Kapitals sicher“ (S. 498), so dass sie sich an das von Edzard I. gegebene Eheversprechen gegenüber den Fräulein von Jever nicht mehr gebunden fühlten.

Die Folgen sind bekannt: Die Jeversche Herrschaft blieb den ostfriesischen Grafen letztlich verwehrt. Köller bricht mit der bisherigen Tradition, Enno II. Inkompetenz vorzuwerfen. Vielmehr habe der ostfriesische Graf die „Wahrnehmungs-, Denk- und Verhaltensmuster sowie Strategien“ seines Vaters übernommen und war mit Maria von Jever und Balthasar Attena auf Persönlichkeiten gestoßen, die „im Sinne ihrer Geschlechtsrason, ihrer Selbstansprüche, zur Behauptung ihrer Identität und Adelsehre gar nicht anders konnten, als sich gegen die Expansionsabsichten der Grafen von Ostfriesland zur Wehr zu setzen: mit einigem Kalkül, immer aber auch getrieben von Haß“ (S. 586).

In einem Schlusskapitel werden die Forschungsergebnisse nochmals zusammengefasst. Dabei gelangt Köller zu dem Fazit, dass innerhalb der Führungsgruppen im Nordwesten des Reiches stets ein „Wettstreit oder Spiel um die Wahrung und Mehrung des ungleich verteilten sozialen, ökonomischen, kulturellen und symbolischen Kapitals“ (S. 590) herrschte. In Anbetracht der Agonalität setzten die Akteure auf Kooperationen und Netzwerke, die jedoch „bei aller symbolischer Überhöhung“ nur zeitlich begrenzt nutzbare Instrumentarien darstellten und – soweit das soziale Feld oder die Aussicht auf Profit dies verlangten – rasch revidiert werden konnten. Dem mittelalterlichen Adel könne dabei pauschal kein „langfristiges planvolles Handeln“ (S. 602) unterstellt werden. Vielmehr müssten Habitus, Kalkül, Emotion und Identität als Ursachen für das soziale und damit politische Handeln der Akteure unter den „jeweiligen objektiv-materialen, kulturellen Bedingungen des sozialen Feldes“ viel stärker als bisher berücksichtigt werden.

Ein knappes Abkürzungsverzeichnis und ein dafür umso umfassenderes und beeindruckendes Quellen- und Literaturverzeichnis (S. 607-726) beschließen den Band.

Köller hat mit seiner Dissertation ein – vor allem im methodischen Teil – nicht immer leicht verständliches, aber nichtsdestotrotz gewinnbringendes und aussagekräftiges Werk vorgelegt, an dem sich die zukünftige mittelalterliche Adelsforschung orientieren müssen. Er hat bewiesen, wie lohnend es ist, Bourdieus Feld- und Habitus-theorie für konkrete Untersuchungsgegenstände heranzuziehen. Selbst wenn bei seinen Ergebnissen nicht jede Schlussfolgerung überrascht, ist seine innovative, fundierte und quellenbasierte Herangehensweise herausragend.

Auch wenn Köller stets den gesamten Nordwesten des Deutschen Reiches im Blick hat, richtet sich sein Fokus doch immer wieder auf die friesischen Lande und auf das Grafengeschlecht der Cirksenas, so dass sein Buch insbesondere für die Geschichtsforschung im ostfriesischen Raum einen neuen Standard setzt.

Aurich

Michael Hermann

**Otto Derk Jan Roemeling, Heiligen en Heren. Studies over het parochiewezen in het Noorden van Nederland vóór 1600 (Fryske Akademy Nr. 1070), Leeuwarden 2013, 469 S., 29,50 Euro, ISBN 978 90 62739 68 4.**

Der Besprechung liegt die Dissertation zugrunde, die der Verfasser 2013 an der Universität Leiden zum Erwerb des Doktorgrades eingereicht hat. Korrekt bezeichnet er sie als „Studien“. Sie stellt keinen Längs- oder Querschnitt der Geschichte des spätmittelalterlichen Parochialwesens in den nördlichen Niederlanden dar. Die

Vorgehensweise könnte vielmehr als eine statistische bezeichnet werden. Nach einem ausführlichen Einleitungsteil behandelt er in verschiedenen Abschnitten unter dem Aspekt der *heiligen* die Patrozinien der Parochialkirchen seines Untersuchungsgebietes. Mit *Heren* sind die kirchlichen Amtsträger gemeint. Wie aus dem der Dissertation beigefügten Lebenslauf hervorgeht, stand der Autor am Abgabetermin der Doktorarbeit bereits in einem höheren Lebensalter. Vor dem Beginn seiner Berufstätigkeit in der Verwaltung einer sozialen Einrichtung absolvierte er ein wirtschaftswissenschaftliches Studium. Die Fülle des in die Untersuchung eingeflossenen Datenmaterials legt nahe, dass er, methodisch von den Sozialwissenschaften herkommend, das Material über einen langen Zeitraum zusammengetragen hat. Die Promotion bedeutet damit gleichsam Höhepunkt und Ziel einer langen, intensiven Forschertätigkeit.

Der Rezensent findet es bedauerlich, dass ihm die Arbeit nicht in gedruckter Form zur Verfügung stand. Die Möglichkeit des Vor- und Zurückblätterns in der kopiergeschützten Datei wäre bei der Beschäftigung mit der gewaltigen Materialfülle äußerst hilfreich gewesen. Offensichtlich gibt es aber nur wenige Exemplare des Werkes in gedruckter Form. Das steht vielleicht im Zusammenhang mit der Abgabepflicht der Dissertation. Immerhin ist das Werk dem interessierten Benutzer als PDF-Datei im Internet unter der Website <https://openaccess.leidenuniv.nl/bitstream/handle/1887/22940/> unentgeltlich zugänglich und wegen des verwendeten Formats auch zitierfähig. Am Ende des umfangreichen Textteils steht eine ins Detail gehende niederländische und englische Zusammenfassung der Ergebnisse. Ihr sind 15 die statistische Methode unterstützende instruktive Beilagen hinzugegeben. Den Schluss bildet ein umfangreiches Quellen- und Literaturverzeichnis, aber leider kein Register. Vielleicht wurde darauf wegen der in dem PDF-Programm integrierten Suchfunktion verzichtet.

Im Zentrum der Untersuchung steht das spätmittelalterliche Parochialwesen der drei nördlichen niederländischen Provinzen Friesland, Groningen (Stadt und Land) und Drenthe bis zur Einführung der Reformation. In ihnen galt die „Friesische Freiheit“. Deren stärker vom Genossenschaftsrecht bestimmte Kirchenverfassung unterscheidet sich stark von der herrschaftlich geprägten der südlicheren Provinzen der Niederlande. Dieser Umstand hat Auswirkungen auf den Umfang der überlieferten archivalischen Quellen.

Friesland, Drenthe und die Stadt Groningen unterstanden der Kirchengewalt des Bistums Utrecht. Die Groninger Ommelande und das Oldamt gehörten den Bistümern Münster und Osnabrück an. Hinzu kommt, dass die großen karolingischen Reichsabteien Fulda, Werden und Corvey durch Schenkungen in den nördlichen Niederlanden und den angrenzenden Gebieten begütert waren. Damit bezieht der Verfasser hinsichtlich der Patrozinienfrage auch Ostfriesland in seine Untersuchung ein. Diesem Umstand kommt angesichts des angestrebten Zusammenwachsens der Ems-Dollart-Region durchaus eine politische Bedeutung zu.

Der Hauptteil des Textes ist in mehrere Abschnitte gegliedert. Dem Autor geht es zunächst um die Patrozinien (*heiligen*) der Pfarrkirchen in den genannten drei Provinzen. Dabei stützt er sich sowohl auf die bisherigen Forschungsergebnisse als auch auf das Vorkommen der Heiligennamen in bislang ungedruckten schriftlichen Quellen. Darüber hinaus bezieht er die Abbildungen und Umschriften von Siegeln in seine Untersuchung ein. Dazu kommen Glocken, Gewölbeschlusssteine und Wandmalereien, sofern sie Angaben zu Kirchenpatronen enthalten.

Die Auflistung und statistische Auswertung der Ergebnisse verschafft dem Autor einen umfassenden Überblick über die Pfarreien seines Forschungsgebietes.

Der folgende Abschnitt handelt von den Beziehungen zwischen Pfarrkirchen und Klöstern. Im Nordwesten der Niederlande setzten die Klosterstiftungen in der Mitte des 12. Jahrhunderts ein. Die Klöster der Benediktiner, Prämonstratenser und Karmeliten besaßen Pfarreien, selbst die der Zisterzienser, denen der Besitz eigentlich von der Regel verboten war. Auch die Hospitalorden der Deutschherren und Johanniter besaßen Pfarreien. Sie waren entweder vollständig in die Klöster inkorporiert, oder Mönche wurden zur Übernahme der Seelsorge in sie entsandt.

Auf die *heiligen* folgen die *heren*, wie die Geistlichen in den Niederlanden bezeichnet werden, und deren Rechtsstellung in der Parochie. Die Vergabe von Beneficia, das bedeutet Zuwendungen an Geld und Gütern an Geistliche, betraf Friesland mehr als die beiden anderen Provinzen. Die aus ihnen erzielten Einkünfte wurden den Geistlichen als Lohn für die Seelsorge an den Parochialkirchen, Vikarien, Sakristeien und Kapellen übertragen. In erster Linie waren sie für die Memoria, das Gebet für Verstorbene, gedacht. Darüber hinaus wurden sie als Stipendien zur Ausbildung des geistlichen Nachwuchses gegeben.

Das Präsentationsrecht bei der Übergabe eines Beneficiums oblag der Obrigkeit. Der Patronatsherr besaß das Recht, der zuständigen geistlichen Instanz einen Kandidaten vorzuschlagen. Schon früh ging das landesherrliche Bestreben dahin, Präsentationsrechte zu erlangen. Von 1399 an spielte deren Erwerb eine Rolle bei der Huldigung für Albrecht von Bayern, Grafen von Holland, der für kurze Zeit auch Herr über Friesland war. Karl von Burgund verbürgte den Friesen das Recht der freien Wahl ihrer Geistlichen. Georg von Sachsen verwarf es 1504 jedoch wieder. Karl von Habsburg, der spätere Kaiser Karl V., erkannte den Gemeinden und Städten das Recht zu, ihre Kandidaten zu nominieren. Das Präsentationsrecht behielt sich der Landesherr selber vor. 1539 erlangten die Friesen mit einigen Einschränkungen das Recht der Nomination und Präsentation zurück. Auch das anschließende Bewilligungsrecht (*placet*) lag beim Landesherrn. Die für Friesland bezeugten Auseinandersetzungen besaßen für Groningen und Drenthe eine geringere Bedeutung.

Der Nomination und Präsentation folgte die Institution in das seelsorgerliche Amt. Sie geschah durch den bischöflichen Erzdiakon. Das waren in erster Linie Geistliche der drei Utrechter Propsteien Altmünster (*Oudmunster*), St. Johannes (*Sint-Jan*) und St. Maria (*Sint-Marie*), sofern es sich um die Übertragung eigenständiger Parochialgüter handelte. Das galt nicht für eine in ein Kloster inkorporierte Pfarrei. Die Rechte eines Erzdiakons konnten auch auf die Äbte von Klöstern übertragen werden, was insbesondere für die friesischen Klöster Lidlum, Stavoren und Dokkum von Belang war. Die angeführten Verhältnisse galten bis zum Ende des 16. Jahrhunderts.

Der nächste Schritt, um ein seelsorgerisches Amt auszuüben, war die Erlangung der höheren Weihen zum Subdiakon, Diakon und Priester. Anders als bei der Präsentation und Institution der Kandidaten war dies eine einmalige Maßnahme. Zur Weihe war ferner der Nachweis der ausreichenden materiellen Absicherung durch ein Beneficium notwendig. Als Beweis dienten die sogenannten Weihetitel (*wijdingstitels*), die in Registern festgehalten wurden. Sofern diese erhalten sind, bieten sie die Grundlage für Kenntnisse über Personen, die die Weihe beantragten. Es folgte die Admission, die Zulassung zur Weihe, die ebenfalls in Registern festgehalten wurde. Weihetitel und Admissionen waren einmalige Handlungen,

anders verhielt es sich dagegen mit den Institutionen und Placetverleihungen (*placetverleningen*). Diese mussten bei jeder Übergabe wiederholt werden. Die Namen der Probanden bei den Placetverleihungen lassen sich mit denen der Weihetitel (*wijdingstitel*) und Admissionen (*admissie*) vergleichen, um daraus weitere Erkenntnisse über die Personen zu gewinnen. Das alles galt nicht für klösterliche Kandidaten, die über kein eigenes Beneficium verfügten, weil sie als Mönche in einer dem jeweiligen Kloster inkorporierten Pfarrei eingesetzt wurden. Aus den Weiheregistern lassen sich Erkenntnisse zu den Namen der Geweihten, deren sozialer Herkunft, Mobilität und universitären Ausbildung gewinnen.

In einem letzten Abschnitt geht es um ethische Fragen bei den *heren*. Schriftliche Quellen finden sich dazu insbesondere für die Zeit, in der Karl von Habsburg Herr in Friesland war. Die Prozesse, in die *heren* verwickelt waren, reichten von Eigentumsdelikten bis zu Mord und Totschlag. Eine weitere Kategorie von Beschuldigungen bildet die Nichtbeachtung des Zölibats, insbesondere bei Konkubinat. Auffallend ist, dass Strafen meist nur die mitangeklagten Frauen trafen und nicht die kirchlichen Amtsträger selber. Nur selten kam es zum Entzug des Placets. Ähnlich wie in Friesland verhielt es sich auch in Groningen und Drenthe.

Am Schluss seines Werkes befasst sich der Autor mit Klagen über Abweichen der *heren* von der kirchlichen Lehre. In vielen Fällen hatte die Beschuldigung zur Folge, dass die Betroffenen zum erneuten Studium nach Köln oder Löwen entsandt wurden, um dann anschließend wieder in ihre Pfarrei zurückzukehren. Zur Durchführung von Reformen sandte die Zentralregierung 1554 zunächst die Kommissare Sonnius und Letmatius nach Friesland. 1557 kam mit dem Ratsherrn Lindanus erneut ein Reformier nach Friesland. 1560 wurde er von der Regierung zurückgerufen. Abweichler von der katholischen Lehre wichen nach Groningen und in die Ommelande aus.

1566/1567 wuchs der Einfluss der Protestanten, besonders in Leeuwarden, das zuvor bereits zum Bistum erhoben worden war. 1566 waren zwei Drittel der Geistlichen in den Städten katholisch und nur ein Drittel protestantisch. Viele Abweichler wurden von der Regierung ausgewiesen, als letzter der 1569 zum Bischof von Leeuwarden ernannte Cunerus Petri, ein glühender Verfechter der Gegenreformation. 1579 wurde er abgesetzt. Das Bistum blieb zwar formell aufrechterhalten, wurde jedoch nicht neu besetzt. 1580 kam es zu einem allgemeinen Verbot der Ausübung der „päpstlichen Religion“. Alle Beneficia wurden als verfallen erklärt, und die Klöster aufgehoben. Wiederum verließen viele Altgläubige das Land. Die Liste der *Conscriptio exulum* gibt einen Eindruck von Zahl und Zielen der ausgewanderten Priester.

In dieser Rezension kann nur der Rahmen wiedergegeben werden. Der mit unzähligen Namen und Daten statistisch untermauerte Hauptteil der Untersuchung muss der persönlichen Lektüre vorbehalten bleiben. Zwei Fragen bleiben dem Rezensenten am Ende dennoch: Welchen Einfluss hat die besonders in den Niederlanden und im westlichen Deutschland seit dem 15. Jahrhundert verbreitete *Devotio moderna* und die mit ihr aufgekommenen Reformkongregationen auf das Verhältnis von *heiligen* und *heren* ausgeübt? Sind die zahlreichen Frauenklöster und die in diese inkorporierten Pfarreien, deren Seelsorge nur von *heren* wahrgenommen werden konnte, ebenfalls für die zugrundeliegende Thematik von Belang?

---

Wegen der Fülle des durch den Autor gesammelten und verwendeten Quellenmaterials stellt die Untersuchung ein Werk dar, das über die niederländische Grenze hinaus auch in Ostfriesland Beachtung verdient. Einziges Hindernis könnte für manchen Interessierten vielleicht die sprachliche Barriere sein.

Haina

Arnd Friedrich